MITTEILUNGEN DER
KARL-MAY-GESELLSCHAFT
15. JAHRGANG

Nachruf.

Am 30. März abends $^1/_2$9 Uhr verstarb unser wertes Mitglied und Förderer unserer Gewerbeschule,

Herr Schriftsteller

Karl May.

Wir haben durch den Tod dieses edlen Mannes und Menschenfreundes, der unsere Bestrebungen in hochherziger Weise unterstützte, einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Alle seine Liebe und Treue, die er unserm Verein, insbesondere unserer Gewerbeschule bezeigt hat, werden unvergessen bleiben und sichern ihm ein treues, dankbares und ehrendes Gedenken für alle Zeit.

Seinem Wunsche gemäß geben wir erst heute, am Tage der Beisetzung, sein Ableben bekannt. Friede seiner irdischen Hülle!

Der Gesamtvorstand und Schulausschuss
des Gewerbevereins für Radebeul und Nachbarorte.

Albert Stock, Vorsitzender.

NUMMER 57 SEPTEMBER 1983

Zu unserer Titelseite

Nachruf auf "unser wertes Mitglied und Förderer unserer Gewerbeschule", Karl May; aus der Beilage zum "Radebeuler Tageblatt (Amtsblatt)" vom 4.4.1912. Das Dokument wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt von einer Teilnehmerin an der Lehrertagung in Görwihl am 19.9.82 (s. M-KMG Nr. 56, S. 32 - 35).

Der folgende Text auf dieser Seite stammt aus der Allgemeinen Zeitung Chemnitz vom 7.4.1912; Universitätsprofessor Werner Rothe (KMG) stellte ihn freundlicherweise zur Verfügung.

Karl Mays Begräbnis.

Allgemeine Zeitung Chemnitz.

Einsam, weltfern ist Karl May, ein Sohn Hohenstein-Ernstthals, aus dem Leben geschieden. Sein Name war, wie selten ein anderer, viel umstritten. Dem Toten aber soll man nach dem schönen Wort, das schon die Römer prägten, nur Gutes nachreden. Mag drum jetzt ein Freund Karl Mays, der am Sterbelager weilte und ihm das letzte Geleite gab, zu Worte kommen in nachstehenden Zeilen, die er, heimgekehrt von der Trauerfeier, im „Radebeuler Tageblatt" dem Toten widmete: Karl May ist tot. — — Und wie ist er gestorben — eine Zeitungsnotiz berichtet es uns — einsam und verbittert! — Mein Auge fällt auf den stillen Schläfer vor mir. Frühlingsblüten hüllen ihn ein — Veilchen und Sternblumen — ihr zarter Duft durchweht das Haus — schimmernde Kränze häufen sich zu Füßen — Telegramme, Briefe — weinende Menschen — das alles umgibt jedes Sterbelager mehr oder minder — man kauft das wohlfeil heutzutage — aber wer mit mir hier gestanden hat, der weiß, daß kein einziger Blütenkelch von der Hand der Konvention dem Toten gereicht worden ist, wie es sonst wohl bei „Berühmtheiten" zu sein pflegt: Karl May war mehr als eine solche — er war geliebt.

Heute hat Karl May seinen letzten Weg zurückgelegt — — es war sein Wunsch, ihn einsam zu gehen — nur mit ihr, die ihm auf allen Wegen, den hohen und tiefen, zur Seite geschritten war. Niemand sollte um seinen Tod wissen bis nach der Beisetzung. Wozu Grabgeleite und Totengesänge für einen, der weder Tod noch Grab kennt? — Aber das war nicht möglich gewesen. Trotz aller Verschwiegenheit. Man wußte es plötzlich ringsum — Karl May war nicht mehr. Um den Toten steht eine Schar Menschen. Tiefer Ernst ... Aber kein Jammern und Schluchzen ... Man sieht keine Konvolenzgebärden, keine wallenden Trauerschleier. Wie wohltuend ist dieses „kein". Menschen sind hier, die Leid miteinander tragen, die miteinander schweigen und Ehrfurcht fühlen können.

Noch einmal lassen die Worte des Geistlichen dieses Leben an uns vorüberziehen — Wir sehen einen Menschen, der seine Aufgabe suchte und fand — und sie aus dem kleinen Einzelproblem zum Menschheitsproblem erweitert in furchtbaren Kämpfen mit inneren und äußeren Gewalten ... Mit einigen herzlichen Worten an die Gattin Karl Mays spricht der Pfarrer den Segen über den Toten ... Einige Minuten später stehen wir auf dem kleinen Kirchhof. Noch immer sinkt trüber Regen herab, — alles ist kalt, grau, trostlos, — weiß leuchten allein die Kränze über den braunen Boden hin.

Der Sarg wird hinabgesenkt. Grausam poltern die Erdschollen darauf nieder, und die ernste Stimme des Pfarrers ertönt langsam und feierlich: Karl Friedrich May, Erde zu Erde, Staub zu Staub! — Dann ein Augenblick Totenstille. Eine Hand voll Erde schlägt dumpf unten auf. Da greift eine Frauenhand mitten in die Veilchen hinein und läßt sie leise, zart auf den Sarg hinunter schweben. Und immer mehr Blüten lassen sich herab, zarten Duft umher sendend — und sich wie das letzte Veilchen hinab sinkt, plötzlich strahlendes Licht — die Sonne kommt — im hellen Mittagslicht wollte Karl May begraben sein. Jetzt ist es da und breitet segnend die Hände aus — die Amseln jubeln — alles schimmert und leuchtet mit einem Mal — und in der Ferne tönt es wie Osterglocken!

Nr. 80. Sonntag, 7. April 1912.

Klaus Eggers, Köln

Hobble und Oedipus

"Wenn der redselige Hobble-Frank Rätsel aufgibt, ja, dann ist er eben 'rätselig' "[1].

Mit herzlichem Dank an die Herren Hatzig, Ilmer und Kosciuszko, mit denen ich über das Thema diskutieren konnte, bevor ich mich an die Niederschrift machte.

* * * * *

Wolf-Dieter Bach, der sich in seinem Aufsatz "Fluchtlandschaften"[2] auch mit Arno Schmidts Sitara-Thesen auseinandersetzt, schreibt zur Deutung der bei May beliebten Figur des Schmiedes: "Hephaistos war Aphrodites Gatte, und wie Ödipus-Schwellfuß erscheint der Werker in Feuer und Erz als Gehbehinderter - mit dem Impedimentum der Mutterbindung am Bein, das weitere Schritte der psychischen Reifung verhindert."[3] Ich greife das Stichwort Ödipus-Schwellfuß heraus und versuche, eine Figur Mays vor dem Hintergrund dieses mythologischen Musters zu betrachten - den Hobble-Frank, der ebenso wie der sagenhafte thebanische König durch seinen Namen als ein Hinkender ausgewiesen ist. Dabei liefert der Mythos drei Aspekte: eben den des Hinkens und im Zusammenhang damit den des Verhältnisses zum Vater; dann den des Rätsellösens und der Sphinx; schließlich wird des Ödipus Verhältnis zu seiner Mutter Ausgangspunkt meiner Untersuchung. Als Textgrundlage dient hauptsächlich Mays Erzählung 'Der Sohn des Bärenjägers'[4].

I.

Sophokles, der hervorragende Gewährsmann in Sachen Ödipus, läßt es auf offener Bühne verkünden: "Nach diesem Umstand (sc. der Fußverletzung) hieß man dich den - der du bist"[5], so bescheidet der Bote aus Korinth den König Thebens. Nach diesem Umstand heißt auch Frank der Hobble, aber nicht nur der Name ist ihm und Ödipus gemein: auch das Schicksal, das ihnen diesen Namen zukommen ließ, war ähnlich. Des Ödipus Verletzung ist durch seinen Vater verursacht worden; Frank berichtet, wie er zum Hinkenden wurde: ein Indianer verwundete ihn mit einem Feuergewehr, während er Feuerwasser ausschenkte[6]. Die Verwendung der Feuer-Wasser-Motivik[7] läßt den Indianer als Vaterfigur erkennen, die Parallele zum thebanischen Sagenkreis stellt sich her. Wie aber ist es dann mit der Vatertötung? Frank, zu Beginn der "Bärenjäger"-Erzählung im Gegensatz zu Jemmy und Davy, den berühmten Westmännern, ein noch unbekannter Mann, ist am Ende des Textes den sonstigen Helden des Westens ebenbürtig. Seine Aufnahme in den Kreis der Heroen erringt er (im wörtlichen Sinne!) durch seinen Kampf mit dem Schweren Mokassin. Da dieser am und sogar im Feuerlochfluß stattfindet, ist auch der Häuptling als Vaterimago gesichert. (Übrigens: Sollte der schwere Mokassin verdecken, daß der Sioux ebenfalls einen Klumpfuß hat? Ist das Schicksal, am Fuß verwundet zu werden, gar erblich? [8]) Doch nicht nur die zweimal verwendete Feuer-Wasser-Symbolik legt die Identität zwischen dem namenlosen Angreifer auf Franks intakte Gehwerkzeuge - ein Sioux immerhin auch er! - und dem die Fußbekleidung im Namen führenden Häuptling nahe: auch die Gesetze des Abenteuerromans ließen sie erwarten. Eine Schandtat, zu Beginn der Handlung noch unaufgeklärt, müßte zum Schluß dem Leser als gelöstes Rätsel vorgestellt

werden; zu erwarten wäre, sie würde dem größten Schurken aufs Konto geschrieben. Die Bearbeiter von Bd. 35 haben dem Rechnung getragen: sie lassen Frank in dem Häuptling den einstigen Schützen wiedererkennen[9]. May hingegen ist den Konsequenzen des Motivs, das er zunächst angelegt hatte, offensichtlich ausgewichen.

Mays Verarbeitung dessen, was in der Psychoanalyse später Ödipuskomplex genannt wurde, unterscheidet sich vom thebanischen Sagenkreis auch dadurch, daß Vater und Sohn durch jeweils mehrere Personen vertreten werden. Hobble-Frank, der Namensvetter des Ödipus, ist sicher die wichtigste Sohnesgestalt der Erzählung (und darüberhinaus eine der interessantesten Figuren Mays überhaupt), er ist aber nicht die einzige, bezeichnenderweise nicht einmal die titelgebende. Hier vertritt ihn, die Identitäten ebenso verwischend wie im Falle der nur geheimen Gleichheit der beiden Indianer, Martin[10], der ausdrückliche Sohn des positiv dargestellten Vaters, des Bärenjägers. Martin übernimmt auch den Akt der Vatertötung: er stürzt den bösen in den Krater, als legitimer Stellvertreter und Erbe seines guten Vaters, an dessen Schwäche er darüberhinaus ganz unschuldig ist.

Frank wird durch die Überwindung des Häuptlings, an der er teilhat, zum Helden - ein Hinkender bleibt er. Auch den moralischen Schaden, der ihm noch vor dem körperlichen zugefügt worden war - er wurde als Forstbeamter wegen Körperverletzung relegiert - wird er nie völlig überwinden. Bei dem moralischen Unfall spielten ebenfalls Väter eine Rolle: Anlaß zum Streit gab der "Papa" Wrangel, ausfällig wurde Frank, als ihn sein geistiger Vater, der Schulmeister Elias Funkelmeier, desavouierte. Auch hier war Frank nicht fähig, sich gegen die Vaterfigur zu wenden: der Nachtwächter mußte herhalten[11]. -

Das Motiv der Rache des verletzten Frank, das May später fallenläßt, ist nicht das einzige, das aus der Handlung verschwindet. Jemmy charakterisiert den Hobble-Frank: *"er hat ein ganz entschiedenes Pech. Was er am besten anzufangen meint, das gelingt ihm am allerwenigsten. Solche Unglücksvögel sind die besten Geschöpfe, aber man muß sie meiden."*[12] Der übrige Text bestätigt diese Charakteristik aber nirgends: ein Selbstportrait, konsequent unter den Aspekt des Pechvogels gebracht, zeichnet May erst zehn Jahre nach der Abfassung des "Bärenjägers" in der Gestalt des Carpio[13].

Diese Untersuchung ging von einer Betrachtung des Namens Hobble-Frank aus, es mögen sich einige Überlegungen zum vollständigen Namen des kleinen Sachsen anschließen. Im "Bärenjäger" werden die meisten Personen von May beim Vornamen genannt: Jemmy, Davy, Bob, Martin - so wird der Leser auch Frank für den Vornamen des Hobble halten. Der Eindruck wird im 'Geist des Llano estacado' nicht berichtigt, erst 'Villa Bärenfett'[14] belehrt den Leser: Frank sei eigentlich Franke und der Nachname des Kleinen, seinen Vornamen dagegen lauteten Heliogabalus Morpheus Edeward. Die beiden ersten Namen passen ganz gut dazu, daß eine der Disziplinen, in denen Frank sich hervortut, die Altertumswissenschaft ist.

Heliogabalus (Elagabal), der römische Kaiser, war ebenso wie Frank, der Gelehrte, ein Phantast. Kaiser war er auf Betreiben seiner ehrgeizigen Großmutter geworden, er erwies sich aber als kompletter Versager[15]. An der Namensgebung Morpheus fällt auf, das Frank im "Bärenjäger"[16] Morpheus mit Orpheus verwechselt - doch daraus zu folgern, May habe bei Abfassung dieser Stelle noch nicht gewußt, daß er Frank später einmal Morpheus nennen würde, wäre auch verfehlt: in 'Villa Bärenfett' sinkt der Kleine *"pêle-mêle und hochentzückt dem Träume spendenden Nautilus in die Arme"*[17]; im 'Schatz im Silbersee'[18] muß wieder Orpheus für Morpheus herhalten. Dafür ist aber jetzt sein Name verkürzt worden, Edeward ist ausgefallen[19]; gut, daß er im "Ölprinzen"[20] eine Visitenkarte besitzt, auf der der Name wieder vollständig ist: Heliogabalus Morpheus Edeward Franke[21]. Edward, der Name des Vater-

mörders in Herders Ballade[22], führt zum Thema Hobble und Ödipus zurück[23].

II.

Ödipus ist ein Rätsellöser. May dreht das Motiv um und macht es zum pädagogischen Programm: Frank stellt Rätsel, die Mays jugendliche Leser entwirren sollen. Aber auch vom Charakter des Rätsellösers ist ihm etwas geblieben: die Trümmer des Bildungsgutes, mit denen sein Autor ihn überschüttet hat, bemüht er sich aufzuräumen; sein Bestreben, Sinn in den Unsinn zu bringen, ist unübersehbar, auch wenn seine Kräfte nicht zur Lösung dieser Aufgabe reichen[24]. Ödipus überwindet dadurch, daß er ihr Rätsel löst, die Sphinx, die sich in den Abgrund stürzt. May hat das Motiv des Felsensturzes, überhaupt eines seiner meistverwendeten, auch nicht ausgelassen, doch steht es bei ihm im Zusammenhang mit dem Ende des bösen Vaters.

III.

1. Bis hierher brachte der Vergleich zwischen Hobble-Frank und Ödipus nicht nur interessante Ergebnisse - er war auch relativ leicht durchzuführen. Das wird ganz anders, wenn man das Verhältnis des Ödipus zu seiner Mutter in den Mittelpunkt der Darstellung rückt: Frank erwähnt seine Mutter niemals, in der "Bärenjäger"-Erzählung kommt keine Frau vor - mit Ausnahme der Vorgeschichte, in der vom Tode der Mutter Martins erzählt wird. Diese Erzählung aber kann dem Interpreten den Weg weisen: es geht in die Vergangenheit zurück, es ist die Beziehung eines Kindes zu seiner schon verstorbenen Mutter zu rekonstruieren[25].

Bisher ließ sich die Gestalt Franks mit der Gestalt des Königs Ödipus vergleichen: jetzt geht das nicht mehr, vielmehr muß an die Stelle des Mythos seine Ausdeutung durch Freud treten. Das ist nicht unproblematisch: 1887, als May den Text veröffentlichte, hatte Freud diese Deutung noch gar nicht geleistet, und selbst wenn May, was aber bislang noch nicht wahrscheinlich gemacht worden ist, später Arbeiten Freuds kennengelernt haben sollte - für die Konzeption des "Bärenjägers" hätte ihm das nichts mehr genützt. Aber: es ist ja wohl nicht so, daß May etwa bewußt und absichtlich eine Figur kreierte, die Ähnlichkeiten mit einer griechischen Sagengestalt hätte - vielmehr bringt er seine Erfahrungen in Bilder, die Ähnlichkeit mit dem Mythos bekommen, weil der Mythos eben dieselben Erfahrungen wiederspiegelt. Ob es dem Wissenschaftler gelungen ist, die dem Mythos zugrundeliegenden psychischen Geschehnisse aufzudecken, betrifft den Dichter nicht: er schafft aus seinem Leben einen Mythos, und so lassen sich auch an Mays Humpler Stufen der Entwicklung der Liebesfähigkeit aufzuzeigen: der Liebesfähigkeit Mays und ihrer Beschädigungen. Tatsächlich ist die Übereinstimmung zwischen Franks Bärenabenteuer - das im Mittelpunkt der folgenden Interpretation stehen soll - und Freuds viel später formulierten Einsichten verblüffend, wenn man Mays Bildersprache in Begriffe übersetzt[26].

May hat das Thema Beziehung eines Kindes zu seiner Mutter sorgfältig aus dem Text ferngehalten. Martins Mutter erscheint, wie erwähnt, nur in der Vorgeschichte, ja nicht einmal da: sie bleibt außerhalb des Schauplatzes der Erzählung - wir erfahren nur von ihrem Tode, werden aber nicht dessen Augenzeugen. Die Sphinx, übereinstimmend von sonst so verschiedenen Kommentatoren der Geschichte des Ödipus wie Robert von Ranke-Graves[27] und Heinz Politzer[28] mit Iokaste in Zusammenhang gebracht, kommt bei May nicht einmal vor, um zu sterben.

Und selbst, als May sich dem durch Chiffrierung unkenntlich gemachten

Thema nähert, fällt es ihm schwer, davon zu sprechen, sehr schwer: das bessere Ich, Old Shatterhand, muß dem schwachen, verletzlichen - Frank - zureden und ihm schmeicheln, daß es die Geschichte erzähle; zwei Bärenabenteuer muß Jemmy mitteilen, bevor Frank das seine verlautbart.

Bach - von dessen Analyse diese Untersuchung ausging - deutet den Bären als Symbol für die Mutter, darüberhinaus aber auch für die Frau, den Sexualpartner, wenn er über den Bärentöter schreibt: "Die Zweiläufigkeit des archaischen Schießzeugs symbolisiert die Zweiläufigkeit der Libido: zurück zur Mutter und voran zur Frau."[29] Meine Interpretation bleibt dieser doppelten Deutung verpflichtet.

In Jemmys Bärenabenteuer spielen Bären eine untergeordnete Rolle, dafür hat May die Person des Berichterstatters sinnreich gewählt. Der wohlgenährte Jemmy, zu dem dem Hobble-Frank bei der ersten Begegnung Bäckermeister und Kommunalgardehauptmann einfällt[30]: einer, der keine Not zu leiden braucht und der in der Weise wehrhaft ist, in der sich Vater May seinem Karl gegenüber wehrhaft darstellte - Jemmy ist von seiner Konstitution her weniger darauf angewiesen, daß ihm von außen her Liebe entgegengebracht werde[31]. Dennoch ist auch dieser Dicke nicht gegen Mißgeschick gefeit: mit einem Pferd und auf der Suche nach Fellen kommt Jemmy auf eine Flußinsel, doch die Wasser steigen, und er ist gefangen. Eher beiläufig stellt sich heraus, daß sich auf der Insel auch ein Bär befindet; er tötet ihn, die Wasser verlaufen sich, Jemmy ist frei. Zu erraten, welches Ereignis *"seines vielbewegten Lebens"*[32] unser Autor in dieser Bärengeschichte verarbeitet hat, ist nicht schwer: May hat ein Pferd gestohlen, hat Pelze erschwindelt - er kommt ins Zuchthaus. Eine Liebe - der Bär als Symbol für die Frau interpretiert - stirbt: eine Liebesbeziehung des Strafgefangenen May scheitert[33].

Im zweiten Bärenabenteuer kommt gar kein realer Bär vor - vielmehr ein Bär in einem Buch. Faßt man den Bären über Bachs Deutung hinausgehend, doch nicht im Gegensatz zu ihr, als das auf, was die populäre Ausdrucksweise darunter versteht: als weibliches Genitale, so erschließt die Szene ihren biographischen Hintergrund: der nach dem Bild schnüffelnde Hund ist die Dresdner Polizei, die bei Münchmeyer nach dem "Venustempel" mit den *"nacktgemalten Geschlechtsteile(n) und Brüste(n)*[34] fahndet[35]. Der Bär befindet sich in einem ABC-Buch, weil die "Venustempel" unter den Betten der Kinder versteckt waren[36]. Daß May dieses Ereignis im Auge hatte, auch wenn der Hund, im Gegensatz zur Polizei, fündig wurde, beweist Jemmys anschließender Wortwechsel mit Frank, in dem ausdrücklich von Münchmeyer die Rede ist, und es um die Bedeutung des Wortes "münchmeyern" geht. Das aber bedeutet, darin stimmen 'Sohn des Bärenjägers' und 'Schundverlag' überein: jemanden überlisten[37]. Um Mays Beziehungen zu Münchmeyer - wenn auch um spätere - geht es ebenfalls, wenn Jemmy erzählt, er sei bei einem Rittergutsbesitzer zu Besuch gewesen. Bei einem Rittergutsbesitzer suchte May 1884 Schutz vor dem aufdringlichen Münchmeyer[38].

Beide Bärenabenteuer enthalten darüberhinaus Kindheitserinnerungen, die ich freilich nicht schlüssig deuten kann. Auf der Insel hört Jemmy bei Dunkelheit - der Wind hat sein Feuer ausgepustet - um sich das Wasser rauschen: auch unser Effendi hörte das Wasser rauschen, ohne es sehen zu können, als Kapitän Turnerstick ihn ins Innere des Schiffes hatte werfen lassen[39]; geblendet trieb Cortejo den Rio Grande hinaub, umtost von den Fluten[40] - das jeweilige Nicht-sehen-können verweist zurück auf Mays frühkindliche Blindheit. Die zweite Bärengeschichte wird von Jemmy selbst als Kindheitserinnerung ausgegeben. Hier ist bemerkenswert, was der Hund in der Stube findet: ein Buch - extra für diesen Zusammenhang fingiert - und die Großmutter. In seiner Selbstbiographie dichtet May seiner Großmutter das Märchenbuch "Der Hakawati" an[41].

Nachdem May sich durch Jemmys Erzählungen auf die bärenabenteuerliche Darstellung seiner Intima eingestimmt hat, erzählt Frank sein Abenteuer[42]. Auch hier lassen sich wieder zwei biographische Ebenen unterscheiden: je nachdem, wie man die Geschichte aufschlüsselt, läßt sie sich als Beschreibung von Ereignissen aus dem Leben des erwachsenen Autors verstehen, oder aber sie gibt den Blick auf das Kind Karl frei.

Versteht man den Bären als Frau, die Beziehung zu ihm als ein Stück des Liebeslebens des erwachsenen May, so läßt sich Franks Bärenabenteuer als Darstellung von Karls Zusammentreffen mit Emma interpretieren. Nachdem seine bürgerliche Karriere unterbrochen ist, kommt Frank nach Amerika, wo er versucht, sich nützlich zu machen. Mays Karriere als Lehrer ist durch seine Straftaten ruiniert, aus dem Zuchthaus entlassen, kommt er nach Ernstthal, wo er versucht, sich als Schriftsteller nützlich zu machen[43]. Frank hat seine Waren verkauft, er nimmt bei dem Ansiedler eine Art feste Stellung an. Er will ihm das Haus reparieren. May hat einige kleinere Arbeiten abgesetzt, dann nimmt er bei Münchmeyer eine Stellung als Redakteur an. Dadurch rettet er das Haus Münchmeyer vor dem Zusammenbruch, hilft zumindest, drohende finanzielle Lücken zu stopfen[44]. Frank müht sich lange mit dem Lehm, den er zum Ausbessern braucht; May müht sich *"gewiss und wahrhaftig"* als Redakteur, dem Schmutz der Kolportage eine *"plastische Kompression"* abzugewinnen[45]. Frank will sich ein Werkzeug zur Durchführung seiner Arbeit herstellen - May gründet Zeitschriften, um seine Vorstellungen von Schriftstellerei zu verwirklichen[46]. Schließlich wird ihm die Schwägerin des Hausherrn als Ehefrau angeboten: der Bär erscheint - Frank und May ergreifen die Flucht[47]. Frank flieht auf den hohen Baum, May zieht es nach Hohenstein. Der Bär erscheint erneut; May lernt Emma Pollmer kennen, kommt mit ihr zu Fall, obgleich er glaubt, ihr über zu sein. Bald sitzen sie gemeinsam in Dresden im Schlamassel: Karl halb blind vor Liebe, halb klarsichtig das Unerquickliche des Verhältnisses erkennend. Sich herausarbeitend trennt man sich: Emma findet die Süßigkeit der Liebe anderswo. Im Zeichen des Todes des alten Pollmer kommen sie wieder zusammen, der Pelz wird gewaschen, die Ehre wiederhergestellt: Karl entschließt sich, Emma zu heiraten (obwohl die Liebe schon gestorben ist? - jedenfalls ist der Bär tot.)[48].

Es ist klar, daß die Deutung etwas gewaltsam vorgenommen wurde, nicht alle Einzelheiten sind schlüssig interpretiert. Der Bär soll zunächst Minna Ey darstellen, dann aber Emma Pollmer. Man könnte das so verstehen, daß May 1887 fand, Emma habe mittlerweile zu Pauline Münchmeyer so enge Geziehungen entwickelt[49], daß sie und deren Schwester von einer Bestie verkörpert werden könnten. Sterben tut auch nicht Emma, sondern der alte Pollmer. Paßt der etwa noch unter den Bärenpelz, wenn man die Grundannahme, der Bär stehe für ein weibliches Wesen, für einen Moment bei Seite setzt? Dafür spräche, daß May - zumindest später - in Emma den Geist ihres Großvaters wirken sah[50]; auch aus Franks Abenteuer ließe sich ein Anhaltspunkt gewinnen: Frank schreibt dem Bären, als beide zu Boden gehen, *"finanzielle Schpekulationen"*[51] zu. Solche Spekulationen mögen Emma nicht fremd gewesen sein, als sie sich der - zumindest lokalen - Berühmtheit May hin- und ihren sechs Anbetern den Laufpaß gab[52]. Ebensolche Überlegungen aber stellte auch ihr Großvater an, der deshalb in May keinen für Emma geeigneten Ehemann sah[53]. Schließlich bewogen ökonomische Motive Fräulein Pollmer, beim Sterben des Barbiers erst einmal nach dem Erbe zu sehen[54].

Wenn aber der Bär diese drei Personen in sich vereinigt, dann liegt es nahe, auch noch eine vierte in ihm zu sehen. Diese wäre: May selbst. Der Bär vergißt Franks Warnung und den Lehm, in den er gefallen war - in der Nähe des Hauses ereilt ihn sein Schicksal. May vergißt 1878 den Abgrund[55], in den er

gestürzt war, vergißt gute Vorsätze und Warnungen, als er sich nach Niederwürschnitz begibt, um "von der Regierung eingesetzt"[56] Nachforschungen über das Ende Eduard Pollmers anzustellen und auf diese Weise seiner Emma, die so begeistert von ihm nicht war, zu zeigen, wessen er für sie fähig sei, damit er endlich in den Vollbesitz ihrer süßen Liebe käme. Doch es ereilte ihn sein Schicksal; in der Nähe des Hauses, in Hohenstein, muß er noch einmal ins Gefängnis[57].

Ich kehre zur Grundannahme zurück, um eine weitere Ungenauigkeit der ersten Interpretation hervorzuheben. Die Tötung des Bären habe ich in Franks und Jemmys Abenteuer jeweils als Ende der Liebe gedeutet, zu übersehen ist aber nicht, daß ich den Gewaltakt verharmlose. Es mag sich hinter der Erschießung des Bären Mays Wunsch verbergen, Emma sexuell gewachsen zu sein (und so die Pollmerschen Dämonen zu erledigen? [58]) - deutlich ist, daß in der Tötungsphantasie ein gewisses Potential an phallischer Aggressivität steckt[59]: eine Forcierung des Männlichen, über die noch zu handeln sein wird, und die wohl auch ihren Beitrag zu den ehelichen Schwierigkeiten der Mays geleistet haben mag. Wirklich erklärt am Ende von Franks Erzählung der forciert männliche Old Shatterhand: Frank habe die Gefährlichkeit des Bären überschätzt, er mache sich anheischig, das Tier mit einigen Faustschlägen zu überwinden. Im Klartext: als in der Ehe May die Probleme zu groß wurden, gab Karl seiner Emma eins hinter die Ohren[60].

Ich habe Franks Abenteuer mit Mays viel späteren autobiographischen Schriften in Zusammenhang gebracht und es dann als Darstellung seiner Beziehungen zu Emma gedeutet - es fragt sich, ob May 1887 schon die Gedanken und Gefühle hegte, die ich ihm unterstelle. Betrachtet man die frühen Portraits Emmas, etwa in 'Scepter und Hammer'[61] oder in der 'Juweleninsel'[62], so läßt sich wenig mehr an Positivem erkennen als der Wunsch, es möge besser werden; daneben findet man allerdings auch die Gestalt einer Marga Olbers[63], die schon die Erfüllung des Wunsches verkörpert. Daß in den Reiseerzählungen der 90er Jahre May immer wieder bemüht ist, Emma in ein günstiges Licht zu rücken, hat Walther Ilmer nachgewiesen[64]; daß aber die Notwendigkeit solchen Beleuchtungswechsels fortbesteht, beweist die Ambivalenz der Beziehung. Je näher das Ende der Ehe rückt, umso freundlicher wird May in seinen Veröffentlichungen zu seiner Frau: 1897 bekennt er sich im "Silberlöwen" zu ihr[65]; 1901 macht er ihr in 'Et in terra pax' eine Liebeserklärung[66]. Beide Stellen kassiert er dann nach der Scheidung[67]. Ich denke, es paßt in diesen Zusammenhang, wenn May im "Bärenjäger" die Geschichte seiner Eheschließung als ein nicht glatt abgelaufenes Abenteuer darstellt, dessen Untiefen er mit Humor überspielt, und an dessen Ende eine Tötungsphantasie die Erinnerung an dessen Folgen auslöscht - eine Emmareminiszenz oder ein Bärenabenteuer kommen danach in der Erzählung nicht mehr vor. -

2. Es wird Zeit, nach der Darstellung von Kindheitserlebnissen in Franks Geschichte zu fragen; nach dem Versuch, eine erste autobiographische Ebene sichtbar zu machen, zu einer tieferen vorzudringen: eingedenk des Titels dieser Arbeit und der Einleitung zu Abschnitt III, das dritte Bärenabenteuer in das Licht des Ödipuskomplexes zu rücken[68].

Frank erscheint als Neuling im Westen in der Familie eines Ansiedlers - in der Familie May wird ein Kind geboren[69]. Eines Tages sieht es sich von allen verlassen - Liebe und Geborgenheit werden dem Kind nicht mehr ausreichend zuteil, es zieht sich auf sich selbst zurück. Das Haus beginnt zu bröckeln, Frank muß es reparieren - die Liebe der Mutter schützt das Kind nicht mehr wie einst, seine Welt droht zu zerfallen. Dem versucht es, selbst entgegenzuwirken, aus der Verlassenheit des Kindes resultieren Autoerotik und Masturbation: Frank arbeitet mit der Stange *"über eine ganze Schtunde lang aus Leibeskräften"*[70],

als *"Konsequenz"* dessen erreicht er Konsistenz[71]. Einige Einzelheiten sollen herausgehoben werden: Frank ist bereits der (englischen) Sprache mächtig[72] - also schon kein ganz kleines Kind mehr. Drei Kinder hat der Ansiedler, als Frank bei ihm eintrifft; drei Kinder hat das Ehepaar May, als Karl die Erfahrungen macht, die Franks Erlebnis zugrunde liegen, Erfahrungen, die in das Jahr 1846 fallen dürften[73]. Dafür spräche, daß Frank allein bleibt, weil die Familie zu einem Nachbarn geladen wird - zu Nachbarn gerufen wird Mays Mutter ab 1846, als sie ihre Tätigkeit als Hebamme aufnimmt[74]. Der neue Beruf beansprucht die Mutter, der kleine Karl fühlt sich von ihr alleingelassen.

Auf welche Weise das Kind versuchte, mit seiner Einsamkeit fertig zu werden, blieb der Mutter nicht verborgen, vielleicht versuchte dieses sogar, die Mutter durch Zurschaustellung seines Genitales zu verführen[75]. Die Mutter reagierte darauf, wie Mütter zu reagieren pflegen[76]: sie verbot dem Kleinen sein Spiel, drohte gar, man würde ihm den geschätzten Körperteil wegnehmen. Die Drohung, wahrscheinlich zuerst, wie stets, leichtgenommen, bekam, wie stets, in dem Moment Gewicht, als das Kind das weibliche Genitale erblickte: Erscheinen des Bären, großer Schreck[77]. Wo aber findet sich im Text der Hinweis auf eine Kastrationsdrohung? Ich meine, in Franks Idee, eine Kelle zu schnitzen. Daß zwar das Schnitzen, nicht aber das Messer erwähnt wird, findet seinen Grund darin, daß unter dem Einfluß des Bärenschrecks die Vorstellung des drohenden Messers selbst in der verhüllenden Phantasie nicht mehr zugelassen wird. Dennoch folgt der Kastrationsdrohung nicht sofort die Aufgabe der Masturbation: vielmehr wächst sich das bedrohte Glied zum Baum aus. Das Kind besteht auf seiner Genitalität, obwohl es Frank, dem Kleinen, nicht gelingt, den Baum ganz zu ersteigen. Doch auch die Kastrationsdrohung besteht fort: Frank gerät in die Patsche, Karl in Gefühlsverwirrung - von der Mutter gestört und bedroht, ist sie zugleich das Objekt seiner Liebe. Langsam gelingt es, sich aus der unerfreulichen Situation zu befreien: Karl entwächst den Kinderschuhen, Franks Stiefel bleiben im Morast stecken. Der Ödipuskomplex ist untergegangen; der Aufbau des Über-Ich erfolgt, an die Stelle der Mutterbindung tritt die Identifikation mit dem Vater: Frank schließt sich der Vaterfigur des Bärenjägers an.

Das Verbot der Masturbation hat Frank akzeptiert: so verkündet er die Moral seiner Erzieher und kommentiert den Tod des Bären als Folge von dessen Genußsucht und Unverstand. Daß es der Bär ist, der seinem Laster erliegt, bekommt einen guten Sinn, wenn man Franks Aussage wieder auf Mays Ehe bezieht: May schrieb Emma verfrühte sexuelle Betätigung zu - ihre sexuellen Ansprüche konnte er nur als krankhaft und unnatürlich verstehen[78]. Seinem Bewußtsein waren die Zusammenhänge, die er hier gestaltet, sehr fremd. So schaltet er sich als Old Shatterhand ins Gespräch ein, um ausdrücklich Franks Moral zu loben.

Nachdem Frank sein Abenteuer erzählt hat, geht es in seiner Unterhaltung mit Old Shatterhand um Vateridentifikation und Bildung des Über-Ich. Frank beruft sich auf seinen Schulmeister, den Vater, dem er nachstrebt und dessen Forderung, sich Wissen anzueignen, er nachkommt[79]. Er erfüllt dessen Ansprüche, die er verinnerlicht hat, obwohl sie ihn überfordern, in geradezu grotesker Weise: May schafft sich durch die Darstellung einer Figur wie Frank die Distanz, die es ihm ermöglicht, den Druck des Über-Ich zu mildern. So vermag er es, die bildungsbürgerliche Ideologie kritisch zu sehen und satirisch darzustellen[80]: in der Rede Franks an dieser Stelle und noch witziger in der anderen, die er hält, als man der Upsarocas wegen im Hinterhalt liegt. Bei der zweiten bremst ihn dann der den Ansprüchen seiner Erzieher vernünftig nachkommende Mr. Shatterhand: statt über Kunst und Wissenschaft zu reden, solle er schlafen. -

Ein Stichwort aus den Schlußsätzen der Erzählung Franks sollte noch

aufgegriffen werden: sein Anzug war *"durch den Lehm ganz feuerfest geworden"*[81]. Legt sich hier nicht der Begriff des Charakterpanzers[82] nahe? Frank hat sich erziehen lassen - freilich ist er ein manifester Neurotiker geworden[83].

Durch den Vergleich von Franks Erzählung mit Freuds Darstellung der Sexualentwicklung des Kindes bin ich zu der Annahme gekommen, May stelle im Bärenabenteuer nicht nur die Geschichte seiner Verbindung mit Emma dar, sondern zugleich sein Verhältnis zu seiner Mutter. In beiden Fällen handelt es sich darum, die Liebe einer Frau zu erlangen und festzuhalten: in beiden Fällen bleiben Störungen des Verhältnisses und Enttäuschungen nicht aus - in beiden Fällen versucht May, sich in eine wohlwollend-distanzierte Haltung zu retten[84]. Er lernt aus dem Vorgefallenen; als Kind wurde er erzogen, als Erwachsener erzieht er sich selbst, da schon Emma sich von ihm nicht geistig heben lassen will. -

(Schluß folgt)

Anmerkungen

1) Arno Schmidt. Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl Mays. Frankfurt/Main 1969 (= Fischer Bücherei. Bd. 968), p. 212.
2) Wolf-Dieter Bach. Fluchtlandschaften. In: Jb-KMG 1971, p. 39 bis 73.
3) Loc. cit., p. 57. - Ich zitiere Bach hier nicht ausführlicher, empfehle aber dem Leser, seinen Text weiter bis p. 58 oben zu lesen.
4) Karl May. Der Sohn des Bärenjägers. In: Der Gute Kamerad. Jg. 1, 1887, H. 1 - 39. - Ein Reprint der Karl-May-Gesellschaft wird vorbereitet. In den Mitteilungsheften hat Wilhelm Vinzenz drei von May in der Buchausgabe unterdrückte Textabschnitte vorgestellt und kommentiert: M-KMG 27, p. 18 - 22; M-KMG 28, p. 19 - 24; M-KMG 29, p. 20 - 25. - Die Buchausgabe erschien 1890 unter dem Titel 'Die Helden des Westens' und enthält außer dem 'Sohn des Bärenjägers' den 'Geist des Llano estacado', dieser wurde zuerst in Der Gute Kamerad. Jg. 2, 1887/88, H. 19 - 52 veröffentlicht. Ich zitiere nach: Die Helden des Westens. Herrsching o. J.bzw. den M-KMG Nr. 27 und 28.
5) Οἰδίπους τυράννος, V. 1034: ὥστ' ὠνομάσθης ἐκ τύχης ταύτης ὅς εἶ. Zitiert nach: Sophokles. Tragödien und Fragmente. Hrsg. u. übers. v. Wilhelm Willige. Überarb. v. Karl Bayer. München 1966. (Tusculum-Bücherei.) - Die etymologische Erklärung des Sophokles ist nicht unwidersprochen geblieben. Z. B. vermutet Robert von Ranke-Graves. Griechische Mythologie. Quellen und Deutung. Deutsch v. Hugo Seinfeld. Bd. 2. Reinbek 1960 (= Rowohlts Deutsche Enzyklopädie. Bd. 115), p. 11, "daß Oidipus 'geschwollener Fuß' ursprünglich Oidipais 'Sohn des sich ausbreitenden Meeres' war". P. 365 nennt er "Oidipus (. . .) 'geboren aus der wachsenden Welle' ".
6) Vgl. Sohn des Bärenjägers, p. 58ff.
7) Vgl. hierzu Wilhelm Vinzenz. Feuer und Wasser. Zum Erlösungsmotiv bei Karl May. Hamburg 1980 (= Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 26).
8) Der kaschierte Schwellfuß des Häuptlings könnte ein gesellschaftliches Impedimentum Heinrich August Mays darstellen: er war wohl von seiner Mutter außerhalb der Ehe empfangen worden, von deren Ehemann aber später als eigenes Kind anerkannt worden. Vgl. dazu Hainer Plaul. Anm. 6, in: Karl May. Mein Leben und Streben. Vorwort, Anmerkungen (. . .) v. Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975, p. 328ff. - Dieses Schicksal nahm May in seinen Phantasien als väterliches Erbe für sich in Anspruch, wenn er sich als natürlichen Sohn des Prinzen von Waldenburg ausgab. Vgl. dazu Klaus Hoffmann. Karl May als "Räuberhauptmann" oder Die Verfolgung rund um die sächsische Erde. Karl Mays Straftaten und sein Aufenthalt 1868 bis 1870. T. 1. In: Jb-KMG 1972/73, p. 215 - 245; der natürliche Sohn p. 238.
9) Vgl. Karl May. Unter Geiern. 329 - 403. Ts. der Gesamtauflage. Wien, Heidelberg o. J., p. 142; p. 166.

10) Durch seinen mit Ma beginnenden Namen weist sich der allerdings auch als ein Mitglied der Familie May aus.
11) Vgl. Sohn des Bärenjägers, p. 34f. - Daß Franks unsinniges Wissen in innigem Zusammenhang steht mit jenem Bildungsgut, mit dem Vater May seinen Sohn auf den Weg des sozialen Aufstiegs zu bringen dachte, ist leicht einsehbar. Die Kneipenszene mit Funkel-May-er verweist auf Heinrich Augusts Gewohnheit, Karl mit in die Wirtschaft zu nehmen, damit er nicht ohne Aufsicht sei. - Bemerkenswert ist noch, daß Frank sein Delikt offensichtlich unter Alkoholeinfluß begeht: ist das nur eine Metapher für den Zustand, in dem die Stimmen von May Rache an der Gesellschaft forderten? Vgl. auch die Überlegungen Bernhard Kosciuszkos in seinem Aufsatz Eine gefährliche Gegend. Der Yellowstone Park bei Karl May. In: Jb-KMG 1982, p. 196 - 210; speziell 201f.
12) Sohn des Bärenjägers, p. 182.
13) Walther Ilmer dazu in einem Brief vom 2.7.1982: "Die Unstimmigkeit, wonach Jemmy den Hobble als ungeschickten Menschen und Unglücksbringer bezeichnet, kann darauf deuten, daß May zeitweise anderes mit Frank im Sinne hatte, dann umschwenkte und die Stelle vergaß. Biographisch hätte das 'Unglücksbringer' gepaßt: Aus der Rückschau sah May sich ja unter anderem auch als den Versager-und-Bösewicht, der den Eltern, Lehrern, Freunden, Vermietern usw. usw. nur Ärger und Verdruß brachte - sogar Herrn Münchmeyer, indem er (May) Minna nicht heiratete. Die komplizierte Gestaltung eines unglückbringenden Frank hätte Mays Kräfte vielleicht überfordert" - jedenfalls 1887, könnte man hinzufügen - "weil Frank ja eben nicht NUR lächerlich ist."
14) Karl May. "Villa Bärenfett". In: Der Gute Kamerad. Jg. 3, 1888/89, H. 25. Reprint in: M-KMG 2, p. 18f. - Ich danke Walther Ilmer für den Hinweis auf diesen Text und die Überlassung desselben. Ilmers Überlegungen bezüglich der Publikation der 'Villa Bärenfett' im 2. Jahrgang des Guten Kameraden sollen dem Leser nicht verschwiegen werden: "Das ist deshalb interessant, weil May von der Villa Bärenfett ja erst am Ende der 'Silbersee'-Story spricht - und die brachte 'Der Gute Kamerad' erst im 5. Jahrgang! War May seinem eigenen Wissen um zwei Jahre voraus? Oder lag die 'Silbersee'-Story schon kurz nach 'Bärenjäger/Geist' fertig vor und wurde vom Verlag zugunsten 'Kongkheou' und 'Sklavenkarawane' zurückgestellt?" (Brief vom 2.7.1982.)
15) Vgl. Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Bd. 2. Stuttgart 1967, Artikel Elagabal 2. Das Motiv des seine Familie enttäuschenden Aufsteigers macht sich bei dieser Namenswahl wieder geltend. Interessant ist auch das Verhältnis des Hiliogabalus zu seiner Mutter: sie hatte an seiner Herrschaft bedeutenden Anteil und wurde bei seinem Sturz mit ihrem Sohn umgebracht. - Der dem gleichnamigen syrischen Gotte gewidmete Artikel Elagabal 1 nennt Hiliogabalus einen "weibischen Kaiser (.)"; Frank steckt unter einem Amazonenhut. Das "Impedimentum der Mutterbindung" trägt er offensichtlich nicht nur am Bein.
16) Sohn des Bärenjägers, p. 157.
17) M-KMG 2, Dez. 1970, p. 19.
18) Karl May. Der Schatz im Silbersee. Ungekürzte Originalausgabe. Hamburg o. J., p. 201.
19) Vgl. Schatz im Silbersee, p. 191. - Möglicherweise handelt es sich aber auch um einen Fehler des Setzers.
20) Karl May. Der Ölprinz. Ungekürzte Originalausgabe. Hamburg o. J., p. 89.
21) Ein ähnliches Schwanken wie bei der Namensgebung macht sich auch in der Beschreibung von Franks Äußerem bemerkbar: als er dem Leser im "Bärenjäger", p. 30 f., vorgestellt wird, ist er bärtig. Sollte ein May-Freund sich das gemerkt haben, muß er sich wundern, wieso er im "Silbersee", p. 191, auf einmal bartlos auftritt. Erst im "Ölprinz", p. 89, kann man nachlesen, wieso der Bart ab ist: Frank hat sich glattrasiert.
22) J. G. Herders Text ist die Übertragung von "Edward. A Scottish Ballad", die er

der Sammlung von Thomas Percy. Reliques of Ancient English Poetry entnommen hatte. Vgl. Erich Staedler. Die schottische Edwardballade. In: Dichtung und Volkstum (= Euphorion). Bd. 42, 1942, H. 1, p. 109 - 116. 1824 erschien Loewes Komposition op. 1, Nr. 1. Vgl. Max Friedländer. Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Quellen und Studien. Bd. 2, Stuttgart, Berlin 1902, p. 146. Loewes Lied dürfte May, in musikalischen Dingen bewandert, nicht unbekannt gewesen sein. - Über Mays mutmaßliche Beziehungen zu Herder informiert: Ekkehard Koch. "Jedes irdische Geschöpf hat eine Berechtigung zu sein und zu leben." Zum Verhältnis von Karl May und Johann Gottfried Herder. In: Jb-KMG 1981, p. 166 - 206. Die Edward-Ballade wird von Koch nicht erwähnt.

23) Die Schlußwendung der Ballade enthüllt, daß es die Mutter war, die den Sohn zum Vatermord angestiftet hat. Das Volkslied ist damit dem psychischen Grund des Mythos viel näher als May, der sorgsam verhüllend mit dem Thema umgeht.

24) Frank versucht, Unverständliches dadurch zu erklären, daß er es mit ihm Bekanntem in Zusammenhang bringt, so an den schon angeführten Stellen, an denen er von Orpheus' Armen spricht (Sohn des Bärenjägers, p. 157, Schatz im Silbersee, p. 201). Auf linguistischem Gebiet geht er entsprechend vor, man könnte sagen, volksetymologisch: Sohn des Bärenjägers, p. 57, macht er aus Hydrooxygengasmikroskop ein Hinter-Ochsen-Klee-Gras-Fernrohr; Geist des Llano estacado, p. 333, wird Schiboleth zu Schiebebock. Das Prunkstück seiner Fremdwörterkenntnis, die Kalospinthechromokrene, bringt er, Geist des Llano estacado, p. 251, immerhin zu drei Vierteln richtig heraus, nur "mokrene" verändert er zu Helene. Gerade das letzte Beispiel zeigt noch einmal, daß May mit der Figur des Hobble-Frank wenig konsequent verfuhr: im 'Schatz im Silbersee', p. 283, spricht Frank das Wort richtig aus, verwendet es jetzt aber als Adjektiv. (N. B. Die schönfunkelndbunte Quelle ist mit ihrer Mischung von Licht- und Wassereffekten auch wieder eine Realisierung des Feuer-und-Wasser-Motivs.)

25) Bernhard Kosciuszko, 'Helden des Westens', Vorschläge zu einer Interpretation, Sonderheft der KMG Nr. 42, p. 6, weist darauf hin, daß May die Erzählung nach dem Tode seiner Mutter verfaßte.

26) Freud selbst diskutiert das Problem, das sich hier stellt, am Ende seines Buches "Der Wahn und die Träume in W. Jensens 'Gradiva' ". Der Abschnitt sei dem Leser zur Lektüre empfohlen: Sigmund Freud. Bildende Kunst und Literatur. Frankfurt/Main 1969 (= Studienausgabe. Bd. 10), p. 81 f. Zwei Sätze aber sollen hier zitiert werden: "Wir meinen, daß der Dichter von solchen Regeln und Absichten nichts zu wissen brauche, so daß er sie in gutem Glauben verleugnen könne, und daß wir doch in seiner Dichtung nichts gefunden haben, was nicht in ihr enthalten ist. Wir schöpfen wahrscheinlich aus der gleichen Quelle, bearbeiten das nämliche Objekt, ein jeder von uns mit einer anderen Methode, und die Übereinstimmung im Ergebnis scheint dafür zu bürgen, daß beide richtig gearbeitet haben." Loc. cit., p. 82.

27) Ranke-Graves, loc. cit., p. 11 f.

28) Heinz Politzer. Hatte Ödipus einen Ödipus-Komplex? Versuche zum Thema Psychonanalyse und Literatur. München 1974, p. 37.

29) Bach, loc. cit., p. 54. - Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang, daß May im "Sohn des Bärenjägers" den Bärenjäger auch Bärentöter (Mato-poka) nennt. Der Vater wird vom Sohn als Mitbewerber um die Liebe der Mutter angesehen - eben das macht ja den Ödipuskomplex aus. - Auch Ingrid Bröning sieht im Bären ein Symbol für Weibliches und Mütterliches. Vgl. ihr Buch Die Reiseerzählungen Karl Mays als literaturpädagogisches Problem. Ratingen etc. 1973, p. 140.

30) Vgl. Sohn des Bärenjägers, p. 33.

31) Erst sein Pendant Dick Hammerdull wird 1896 Bekanntschaft mit den Krallen des Bären machen. Vgl. Karl May. Old Surehand. Bd. 3. Herrsching o. J., p. 311 f.

32) Sohn des Bärenjägers, p. 157.

33) Es ließe sich dabei mit Kosciuszko, 'Helden des Westens', a. a. O., p. 7, an Auguste Grässler denken. Allerdings ist die Stelle so wenig spezifisch, daß auch Erfahrungen

des entlassenen Gefangenen May mit eingeflossen sein können. Daß ihm seine Vergangenheit als gesellschaftliches Impedimentum anhing, das auch in erotischen Angelegenheiten zur Wirkung kam, ist anzunehmen, wenngleich May es, jedenfalls in bezug auf den Fall Emma, heftig leugnet. Vgl. Mein Leben und Streben, p. 190 ff.; ebenso: Karl May. Frau Pollmer. Eine psychologische Studie, Reprint des KMV, Bamberg 1983, p. 873.

34) Frau Pollmer, p. 807.

35) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 183 ff.; außerdem: Karl May. Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. Stuttgart o. J., Bd. 1, p. 292 ff.

36) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 185; Schundverlag, Bd. 1, p. 260; p. 294. - Von dem ABC-Buch, das in Jemmys Erzählung an die Stelle des Venustempels gerückt ist, kann sich der Leser leicht ein Bild machen; man vergleiche: Joachim Heinrich Campe. Bilder-Abeze. Hrsg. (. . .) v. Dietrich Leube. Frankfurt/Main 1975 (= Insel--Taschenbuch. Bd. 135). P. 13 findet sich "ein Bienenstock und ein Bär abgebildet" (M-KMG 28, p. 20). Statt der Verse, die Jemmy zitiert, liest man die Fabel vom Bären und den Bienen, von Campe gereimt - aber Jemmys Verse sind sicher apokryph, da sie nicht ganz zur Situation passen, die auf dem Bilde dargestellt ist. Campes ABC-Buch erschien 1807 unter dem Titel "Neues Abeze- und Lesebuch mit vielen schönen Bildern" (Vgl. Johannes Merkel. Dieter Richter.Anhang. in: Joachim Heinrich Campe. Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. Neu hrsg. v. J. M. u. D. R. München 1977 (= Sammlung alter Kinderbücher. Bd. 1), p. 456.) Das Erscheinungsjahr 1807 läßt sich einigermaßen mit Jemmys Aussage vereinbaren: *"Es war ein altes ABC-Buch aus der Zeit vor fünfzig, sechzig Jahren her"* (M-KMG 28, p. 20), wenn man annimmt, die 'Bärenjäger'-Erzählung spiele Anfang der 70er Jahre. - Auf Campe ist noch zurückzukommen.

37) Vgl. M-KMG 28, p. 31: Schundverlag, Bd. 1, p. 296. - Wilhelm Vinzenz, Die zweite Bärengeschichte. In: M-KMG 28, p. 23 f., kommt dieser Deutung ziemlich nahe: "Ausführungen von Hobble-Frank über 'Münchmeyer' (. . .) beleuchten die Trennung Mays von der Kolportagefabrik. Es sei daran erinnert, daß laut Karl May 'münchmeyern' so viel bedeutet, wie "an der Nase herumführen", z. B. die nach dem Venustempel fahnende Dresdner Polizei." Es sei aber darauf hingewiesen, daß ich zu meiner Deutung durch die Gleichsetzung Bär = Genitale kam.

38) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 206 und Plauls Anm. dazu; Schundverlag Bd. 1, p. 842; Frau Pollmer, eine psychologische Studie, Bamberg, p. 839. ;

39) Vgl. Karl May. Christus oder Muhammed. Marienkalender—Geschichten. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Gelsenkirchen 1979, p. 30.

40) Vgl. Karl May. Das Waldröschen oder Die Verfolgung rund um die Erde, Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Dresden 1882. Bd. 5. Hildesheim, New York 1970, p. 1911 ff. - Es fällt auf, daß auch hier auf die Blindheits-Wasserrausch-Szene eine Münchmeyer-Reminiszenz folgt: Grandeprise-May und Cortejo-Münchmeyer schließen einen Vertrag, der letztere verspricht die besondere Gratifikation (loc. cit., p. 1917). Übrigens: der Christus-oder-Muhammed-Version der mutmaßlichen Kindheitserinnerung schließt sich unmittelbar die Aufdeckung unseriöser Geschäftspraktiken an - ebenfalls eine Münchmeyer-Anspielung?

41) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 22, und Plauls Anm. dazu.

42) Der aufmerksame Leser wird spätestens hier einwenden, ich mäße Jemmys Geschichten zuviel Gewicht bei, mithin sei meine Schlußfolgerung falsch, May habe erst nach Überwindung einer beträchtlichen Hemmschwelle das zur Sprache bringen können, was Frank erzählt; nicht zuletzt seien für die Buchausgabe Jemmys Erlebnisse vom Autor gestrichen worden. Ich meine aber, es sei viel schwieriger, etwas, das sich dem Verlautbaren entziehen möchte, zum ersten Mal in Worte zu fassen, als es, einmal niedergeschrieben, für eine Neuausgabe zu redigieren. Jetzt waren die vorsichtige Annäherung an das Thema, die ablenkenden Dialoge, das probeweise Aussprechen der Stichworte: in dem Schlamme stecken, Campe, (Groß) mutter, Münchmeyer, Emma nicht mehr so notwendig; ja, May mag das alles jetzt

eher für schädlich gehalten haben: schließlich war die erste Geschichte nicht sehr gelungen, die zweite aber, jedenfalls was die bewußte Verschlüsselung autobiographischer Details betrifft, ziemlich durchsichtig. So entschloß er sich zur Streichung.

43) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 178 ff. und die Anm. Plauls.

44) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 175, p. 180 ff.; Schundverlag, Bd. 1, p. 279 ff. - Kosciuszko, 'Helden des Westens', a. a. O., p. 8, will in der Rettungsaktion Franks vor allem Mays zweite Rettung des Verlages Münchmeyer gespiegelt sehen: Mays Abfassung der fünf Romane. Zu dieser Deutung paßt sehr gut Franks Rede vom Remunerieren. Remuneration, so steht es im Duden, bedeutet Gratifikation.

45) Die Zitate im obigen Text: Schundverlag, Bd. 1, p. 313; Sohn des Bärenjägers, p. 134; Schmutz der Kolportage sinngemäß nach Schundverlag, Bd. 1, p. 317. Vgl. auch dazu: Mein Leben und Streben, p. 185: *"Ich darf wohl sagen, daß ich in jener Zeit fleißig gewesen bin und mir ehrliche Mühe gegeben habe, die Münchmeyersche Kolportage in einen anständigen Verlag zu verwandeln."*

46) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 183 f.; Schundverlag, Bd. 1, p. 296 ff.

47) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 186; Schundverlag, Bd. 1, p. 304 ff.; Frau Pollmer, p. 807.

48) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 186 ff.; Frau Pollmer, p. 807.

49) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 206 f.; Schundverlag, Bd. 1, p. 342 ff.; Frau Pollmer, p. 836.

50) Vgl. Frau Pollmer, p. 823

51) Sohn des Bärenjägers, p. 136.

52) Vgl. Frau Pollmer, p. 806, p. 810.

53) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 191 ff.; Frau Pollmer, p. 822.

54) Vgl. Frau Pollmer, p. 822.

55) Als Abgrund bezeichnete May später die Zeit seiner Delikte und Haftstrafen. Vgl. die Überschrift des 5. Kapitels von 'Mein Leben und Streben'. - Zum Folgenden vgl. Heinz Stolte. Die Affäre Stollberg. Ein denkwürdiges Ereignis im Leben Karl Mays. In: Jb-KMG 1976, p. 171 - 190; sowie Walther Ilmer. Winnetou im Gesangverein. Ein Traum des Gefangenen. Hamburg 1982 (= Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft. Nr. 35), speziell p. 15 ff.; Hans Wollschläger. Karl May in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1965, p. 43 f.

56) Heinz Stolte, loc. cit., p. 182.

57) Wenn man Erich Loest. Swallow, mein wackerer Mustang. Karl-May-Roman. Hamburg 1980, p. 136 f., glauben darf, klebte May im Hohensteiner Gefängnis Gesangbücher; dem Ahornsirup entspräche Buchbinderleim. "Gefährlich ist's, den Leim zu wecken" (M-KMG 27, p. 19).

58) Was es mit diesen Dämonen auf sich hat, erklärt May, Frau Pollmer, p. 811, unter Berufung auf "die Lehre Christi": *"Es giebt unsichtbare Kräfte, die nur das Böse wollen. Ihr biblischer Sammelname ist 'Teufel'. Wer ihnen in sich Wohnung gewährt und sich von ihnen beherrschen läßt, ist ein 'Besessener'."* Wichtig aber als Matthäus 8, 28 ff. scheint mir, was May weiterhin ausführt: *"Diese Besessenheit zeigt sich viel weniger bei Männern als vielmehr bei Frauen und hat stets eine hohe, krankhafte Erregung der Geschlechtstheile als Begleiterscheinung. (...) Ihnen allen* (sc. den besessenen Frauen) *ist eine stete körperliche Gespanntheit und seelische Erregtheit eigen, die mit den Genitalien in Beziehung steht..."*

59) Vgl. Wilhelm Reich. Charakteranalyse. Köln, Berlin ^{3}1971, p. 238: "Mit dem Stolz auf den wirklichen bzw. phantasierten Phallus geht eine starke phallische Aggressivität einher. Der Penis steht unbewußt bei Männern dieses Typus weniger im Dienste der Liebe als in dem der Rache an der Frau als Instrument der Aggression." Der angesprochene Typus ist der phallisch-narzistische, zu dem Hans Wollschläger May rechnet: "Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern, ein Bild der Menschheitsspaltung überhaupt". Materialien zu einer Charakteranalyse Karl Mays. In: Jb-KMG 1972/73, p. 11 - 92; hier p. 48.

60) Vgl. Frau Pollmer, p. 883: *"Ich (...) bestrafte die Schwindlerin mit der ersten Ohrfeige, die sie je von mir erhalten hat- - - es ist aber auch die letzte gewesen."* Nahe daran war er aber öfter. P. 830: *"Zur Erziehung dieser Frau aber gehörte, wenn überhaupt noch Etwas erreicht werden konnte, eine strenge Hand, und die konnte man da, wo Einer dem Anderen in die Fenster guckt, unmöglich walten lassen."* P. 848: *"...wenn ich nicht zur ultima ratio, d. h., zum Prügel greifen wollte."* Alle diese Stellen beziehen sich auf die Zeit bis etwa 1887. - Wie sehr May, ob er nun den Old Shatterhand herauskehrt oder nicht, seine Schwierigkeiten hatte, Frau Emma männliche Überlegenheit zu demonstrieren, ist einer eigenen Untersuchung wert; hier sei nur darauf hingewiesen, daß er im ersten Satz seiner Studie, in dem er Emma erwähnt (Frau Pollmer, p. 803), auch von seiner *"ehemännlichen Genehmigung"* spricht - er tut das nicht ohne Ironie. - Erwägt man die zitierten Selbstzeugnisse, versteht man auch, daß Frank Mr. Shatterhands Vorschlag lieber nicht folgen möchte.

61) Vgl. Werner Tippel. Hartmut Wörner. Biographische Notizen. In: Karl Mays erster Großroman Szepter und Hammer. Die Juweleninsel. Hamburg 1980 (= Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft. Nr. 23), p. 7 - 17; speziell p. 7 - 10.

62) Vgl. Werner Tippel. Hartmut Wörner. Frauen in Karl Mays Werk. Hamburg 1981 (= Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft. Nr. 29), p. 18 - 21.

63) In der Erzählung Ein Dichter. In: Karl May. Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880. Reprint der KMG. Gelsenkirchen 1980, p. 104 - 139. - Zur Deutung von Marga als Emma vgl. Karl Serden. Die Rose von Kairwan. In: M-KMG 23, p. 7 - 10.

64) Vgl. seine Nachworte zu den Bden. 8 - 10 der Reprintdrucke von Karl Mays Hausschatz-Erzählungen, Regensburg 1980/1981: Die Felsenburg 1980. Krüger Bei. Die Jagd auf den Millionendieb. 1980. Im Reiche des Silbernen Löwen. 1981. Außerdem: Winnetou im Gesangverein.

65) Vgl. Walther Ilmer. Nachwort. In: Im Reiche des Silbernen Löwen, p. 265 - 276, speziell p. 267 - 269.

66) Vgl. Hansotto Hatzig, Et in terra pax - Und Friede auf Erden. Karl Mays Textvarianten. In: Jb-KMG 1972/73, p. 144 bis 170; speziell p. 162 f. - Die Stelle 'Et in terra pax', p. 238 f. ist übrigens eine Reminiszenz: 1882 hatte Kara Ben Nemsi ein Reise-Abenteuer in Kurdistan mit einer Schönen namens Ingdscha, der er zum Abschied in den Mond zu gucken versprach; als er 1899 beim Aufbruch zur Orientreise mit seiner Angetrauten das Sterngucken verabredete, geschah dies - und das paßt gut in unseren Zusammenhang - im Zeichen des Großen Bären. Freilich kommt hier auch ein Stück Wahrheit mehr durch, als May sehen lassen wollte: Man kann in der Nähe des Äquators, in Sumatra, wo er sich der Gattin erinnert, den Bären nicht mehr sehen! May teilt das dem Leser zwar mit, den Schluß daraus zieht er aber erst ein Jahr später, als er die Scheidungsklage einreicht.

67) Vgl. Hansotto Hatzig, loc. cit., und ders.: Dschanneh, ein Name ohne Gestalt. In: M-KMG 25, Sept. 1975, p. 18 - 24.

68) Zu den folgenden Ausführungen vgl. hauptsächlich Sigmund Freud. Der Untergang des Ödipuskomplexes. In: Sigmund Freud. Sexualleben. Frankfurt/Main 1972 (= Studienausgabe. Bd. 5), p. 243 - 251.

69) Diese Deutung der Erzählung Franks läßt sich durch einen Vergleich mit 'Winnetou IV' stützen - wobei allerdings unterstellt wird, die Verwendung gleicher Toponyme habe nach 22 Jahren noch die gleiche Bedeutung. Nämlich: die Farm, auf die Frank kommt, liegt in Colorado, an den Ufern des Purgatorio. In Colorado liegt auch jenes Trinidad, das Dieter Sudhoff. Karl Mays 'Winnetou IV'. Studien zu Thematik und Struktur. Ubstadt 1981 (= Materialien zur Karl-May-Forschung. Bd. 6), p. 29 f. als Ernstthal entschlüsselt, und von dem aus sich die Reisenden zum Tal des Purgatorio wenden.

70) Sohn des Bärenjägers, p. 134.

71) Freud unterscheidet in den Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Sexualleben,

p. 37 - 145; speziell p. 94 ff., "drei Phasen der infantilen Masturbation (...) Die erste von ihnen gehört der Säuglingszeit an, die zweite der kurzen Blütezeit der Sexualbetätigung um das vierte Lebensjahr, erst die dritte entspricht der oft ausschließlich gewürdigten Pubertätsonanie." Loc. cit., p. 95. Franks "eifriges Kneten" (Sohn des Bärenjägers, p. 134) repräsentiert die zweite Phase: in der ersten Phase sind es "Reizungen durch Sekrete, welche die sexuelle Erregung frühzeitig anfachen können" (loc. cit., p. 94). Bevor sie ihre Abenteuer erzählen, haben Jemmy und Frank sich naß gemacht - sie sind in den Teich gefallen. Freud hebt heraus, daß sich in der zweiten Phase eine "Wiederkehr der Säuglingsmasturbation" (loc. cit., p. 96) erkennen lasse: "für den noch unentwickelten Geschlechtsapparat gibt meist der Harnapparat, gleichsam als sein Vormund, Zeichen " (ibd.). Warum wird Frank naß? - "Der Ast war ein wenig zu kurz" (Sohn des Bärenjägers, p. 129). Auch Jemmy war von Davy gewarnt worden: "Das überlaß doch lieber Leuten, welche länger sind als du." Loc. cit., p. 128.

72) Daß im Kontext des Bärenabenteuers die englische Sprache die Muttersprache vertritt, ergibt sich daraus, daß für die Heimat Amerika steht. Weit weniger einsichtig ist, nach welchen Kriterien die Sprecher die Sprache wählen, in der sie sich mitteilen. Frank und Jemmy erzählen auf Deutsch, das paßt zwar gut dazu, daß sich in ihren Erzählungen Kindheitserinnerungen wiederfinden, zwingt May aber, nicht nur die in Amerika geborenen Martin und Davy des Deutschen mächtig sein zu lassen, sondern sogar Bob, der doch selbst das Englische nur radebrecht. Kurze Zeit später, nämlich in der Hüftenschußszene, reden dieselben Personen plötzlich englisch, nur Frank bleibt beim Deutschen. Das schadet der Verständigung nicht, dennoch wird das Nichtverstehenkönnen zum Thema: Old Shatterhand verhandelt mit Winnetou - wo ist der eigentlich bisher gewesen und was hat er verstanden? - auf Apache. - Als linguistische Seltsamkeit mag noch hervorgehoben werden, daß Frank am Ende der Erzählung den Sioux-Häuptling in dessen Sprache anredet. - Im 'Schatz im Silbersee' bedient sich Frank dem Utah-Häuptling gegenüber zwar nicht dessen Sprache, aber doch "der indianischen Ausdrucksweise" (p. 251). Kurz darauf gibt Old Shatterhand ihm Anweisungen auf Deutsch; dem zu Recht mißtrauischen Häuptling macht unser Held weis, Frank verstehe keine andere Sprache. Der Indianer, der gerade einen englischen Wortwechsel mit Frank hatte, nimmt die schlecht erfundene Ausrede kommentarlos hin und läßt sich hinterghen.

73) Vgl. Mein Leben und Streben, Genealogische Tafel May.

74) Vgl. Mein Leben und Streben, p. 337.

75) Vgl. dazu Reich, Charakteranalyse, p. 238: "In der Kindheitsgeschichte phallischer Narzißten findet man mit überraschender Regelmäßigkeit schwerste Liebesenttäuschungen gerade an den heterosexuellen Objekten, also beim Knaben an der Mutter und beim Mädchen am Vater, und zwar Liebesenttäuschungen auf der Höhe des Strebens, das Objekt durch phallische Exhibition zu gewinnen." - Das Folgende in enger Anlehnung an Freud, Untergang des Ödipuskomplexes, p. 246.

76) An dieser Stelle ist gegen meinen Versuch, Mays Text mit Freuds Erkenntnissen zu konfrontieren, eingewendet worden, Mütter der Unterschicht hätten mehr Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Kinder aufgebracht als bürgerliche Mütter, an die Freud dachte. Dagegen läßt sich geltend machen, daß im 19. Jahrhundert sich die Norm der Sexualerziehung der unteren Klassen nicht von der des Bürgertums unterschied (Vgl. Jos van Ussel. Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Gießen ^{2}1977, p. 190: "Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die Wertvorstellungen des Bürgertums in Frankreich" (aber nicht nur da, wie die Überschrift des Kapitels "Die Verbürgerlichung des Westens" andeutet) "den anderen Klassen aufgezwungen " ; allenfalls blieb deren Durchführung ungünstiger sozialer Umstände wegen rudimentär. Im Falle May kommt hinzu: seiner Mutter waren als Hebamme die zeitgenössischen medizinischen Ansichten über die Masturbation sicher geläufig - warum sollte sie ihr Wissen ihren Kindern gegenüber nicht angewandt haben? - Als ein Beispiel dafür, wie auch Ärzte von verheerenden Wirkungen der Masturbation

überzeugt waren, mag der Fall des Daniel Gottlieb Moritz Schreber (1808 - 1861) dienen, der durch seine "Erziehung an Leib und Seele" (so im Titel eines seiner Bücher), die nicht zuletzt Antimasturbationspädagogik war, seine Söhne in den Wahnsinn trieb. Vgl. William G. Niederland. Schrebers "angewunderte" Kindheitswelt. In: Psyche 23, 1969, p. 196 - 223.

77) Der Bär als Sexualsymbol legt den Gedanken nahe, May habe seine Beobachtung weniger an einer kleinen Schwester als vielmehr an einer erwachsenen Person gemacht. Arno Schmidt, Sitara und der Weg dorthin, p. 185 ff., führt aus, diese Person sei die Großmutter gewesen; eine Vorstellung, die Kosciuszko in einer Interpretation von Jemmys erstem Bärenabenteuer - a. a. O. p. 7 - modifizierend aufgreift. Wie auch immer man sich zu solchen Interpretationsversuchen stellen mag, ein Zusammenhang zwischen Bär und Großmutter läßt sich auch in einigen Reiseerzählungen beobachten. Bevor Kara Ben Nemsi am Schluß seines 'Reise-Abenteuers in Kurdistan' im Geist der Höhle Marah Durimeh erkennt, welch letztere wieder die Gestalt der Großmutter repräsentiert, nimmt er an einer Bärenjagd teil. Im 'Land der Skipetaren' trifft er abermals auf die Großmutter, jetzt ins radikal Negative gewendet: Guszka, die Frau des Kohlenhändlers; noch einmal gilt es, ein Bärenabenteuer zu bestehen. Am Ende des dritten Bandes 'Old Surehand' erkennt Mr. Shatterhand in dem geheimnisvollen Indianer Kolma Puschi die Mutter Old Surehands und Apanatschkas; in 'Winnetou IV' wird er sie zur Großmutter promovieren. Bevor es zur Erkennungsszene kommt, steigen die Gefährten hinab ins Bärental.

78) Vgl. Frau Pollmer, p. 815f.

79) Vgl. Anm. 11) 'Helden des Westens', a. a. O., p. 3).

80) Das ist nicht als Widerspruch zu Kosciuszkos Überlegungen zu verstehen: May trägt in seinen Kamerad-Erzählungen bildungsbürgerlichen Ansprüchen durchaus Rechnung, auch und gerade mit der Figur Franks; ebenso wie er gern patriotisch Erhebendes verlautbart: bezeichnenderweise vielfach durch dasselbe Medium. Franks Charakter, wie der seines Schöpfers, ist aber so, daß eine eindeutig positive Stellungnahme nicht gelingen kann - wenn das Opfer eines Gesellschaftssystems dieses System lobt, wird das Lob leicht zweideutig. Der Autor ist sich dessen wohlbewußt - sein Humor ist nicht unfreiwillig. Auf die Relativierung bürgerlicher Wertvorstellungen durch May ist zurückzukommen; grundsätzlich sei festgehalten: das Thema May und die Autorität läßt sich kaum sinnvoll diskutieren, wenn man die psychische Verfassung dieses Schriftstellers außer acht läßt. Wer es so angeht wie Klaus Jerziorkowski (vgl. dessen Vortrag: Empor ins Licht. Gnostizismus und Lichtsymbolik in Deutschland um 1900. In: The Turn of the Century. Hrsg. v. Gerald Chapple u. Hans H. Schulte. Bonn 1981. (= Modern German Studies. Bd. 5), p. 171 - 196) beweist letztlich nur seine eigene Borniertheit.

81) Sohn des Bärenjägers, p. 138.

82) Der Begriff Charakterpanzer wurde von Wilhelm Reich 1927 eingeführt. Charakteranalyse, p. 174 f., gibt der Autor folgende Definition: "Der Charakter besteht in einer chronischen Veränderung des Ichs, die man als Verhärtung beschreiben möchte. (. . .) Ihr Sinn ist der Schutz des Ichs vor inneren und äußeren Gefahren. Als chronisch gewordene Schutzformation verdient sie die Bezeichnung "Panzerung". (. . .) Der charakterliche Panzer entstand als chronisches Ergebnis des Aufeinanderprallens von Triebansprüchen und versagender Außenwelt und bezieht aus den aktuellen Konflikten zwischen Trieb und Außenwelt seine Kraft und seine fortdauernde Daseinsberechtigung. (. . .) Die Charakterbildung setzt ein als eine bestimmte Form der Überwindung des Ödipuskomplexes. Die Bedingungen, die gerade zu dieser Art der Erledigung führen, sind besondere, eben charakterspezifische. (Diese Bedingungen gelten unter den heute herrschenden gesellschaftlichen Umständen, denen die kindliche Sexualität unterliegt. Mit der Änderung dieser Umstände werden sich auch die Bedingungen der Charakterbildung und mit ihnen die Charakterstrukturen verändern.)" Letzteres läßt sich auch aus

Mays Text entnehmen, ich komme noch darauf. - Über Reich informiert der Artikel von Wolf E. Bünting. Das Werk von Wilhelm Reich und seinen Nachfolgern; in: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. 3. Hrsg. v. Dieter Eicke. Zürich 1977. - Von Charakterpanzerung im Zusammenhang mit May spricht Claus Roxin in seinem Aufsatz: "Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand". Zum Bild Karl Mays in der Epoche seiner späten Reiseerzählungen. In: Jb-KMG 1974, p. 15 - 73, hier p. 59.

83) Geist des Llno estacado, p. 266, heißt das: "ein liebenswürdiges Original."

84) Vgl. zum Verhalten des Kindes nach der Überwindung der Krise in der Beziehung zur Mutter: Sigmund Freud. Das Ich und das Es. In: Sigmund Freud. Psychologie des Unbewußten. Frankfurt/Main 1975) (= Studienausgabe. Bd. 3), p. 273 - 330. "Den letzteren Ausgang pflegen wir als den normalen anzusehen, er gestattet es, die zärtlichen Beziehungen zur Mutter in gewissem Maße festzuhalten." (loc. cit., p. 300). Zu Mays Einstellung Emma gegenüber Ende der 80er Jahre vgl. Walther Ilmer. "Mißratene" Deutsche Helden. In: Karl Mays Deutsche Herzen und Helden. Hamburg 1977 (= Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft. Nr. 6), p. 36. Ilmer hegt "die Vermutung, daß eine Zeit versöhnlicher, anheimelnd-traulicher Stimmung zwischen den Eheleuten May aufkam". In einer Anmerkung zu: Karl May auf halbem Wege. Mannigfaches zur hochbrisanten, "hochinteressanten" Erzählung 'El Sendador'. In: Jb-KMG 1979, p. 213 - 261, schreibt derselbe Autor: "Die von mir vermutete, mit dem Entstehen des fünften Münchmeyer-Romans 'Der Weg zum Glück' (1886) beginnende Periode einer gewissen Entspannung in Mays Eheleben, die ihn zu nachsichtig-gelassener und freundlicher, wenn auch kritischer Haltung befähigte, könnte zur Zeit von 'El Sendador' (1889) noch durchaus bestanden haben." Loc. cit., p. 260. - May spricht in seiner Darstellung der Jahre nach dem Ende der Verbindung mit Münchmeyer, Frau Pollmer, p. 845 - 853, weniger von einer Entspannung im Eheleben als vielmehr von Resignation seinerseits und einem Ende seiner Versuche, Emma für seine Arbeit zu interessieren. *"Solche Anstrengungen und solche Erfolge hatte ich theils meiner eisernen Gesundheit zu verdanken, theils und noch viel mehr aber auch der Willenskraft, meine glückliche, selige Arbeitswelt und die armselig häßliche, traurige Welt der Pollmerschen Dämonen vollständig auseinanderzuhalten. Die Zeit, die ich nun in der Lößnitz verlebte, hat mir unendlich schöne, heilige Tage und Nächte gebracht, in denen ich mit meinen Idealen am einsamen Schreibtische saß, um die herrliche Menschheitsseele kennenzulernen, die Menscheitsfrage zu ergründen, und die Millionen meiner Leser den Weg empor zur Edelmenschlichkeit zu führen. Aber diese Zeit hat mich durch tiefes, schweres, geduldig ertragenes Leid auch zu der schmerzlichen Erkenntnis geführt, dass das Weib, an welches ich an jenem Sterbelager mein Leben und mein ganzes Wollen und Streben gekettet hatte, eine für die geistige Menschheit Verlorene sei, die wie die Kanonenkugel des Bagnosträflings an meinen Füssen hing und mich bei jedem Versuch, emporzusteigen, immer wieder auf das Gemeine niederzog. Als ich alle meine Versuche, sie mit zu heben, scheitern sah, gab ich es auf, sie aus dem Schmutz zu ziehen und liess sie ihre eigenen Wege gehen. Hiermit meine ich natürlich nur die inneren, nicht auch die äusseren Wege. In Beziehung auf die letzteren war sie nach wie vor verpflichtet, doch wenigstens alles das zu vermeiden, was im Stande war, ihre äussere Ehre und ihren Ruf zu schädigen. Niemand sollte ahnen, dass Karl May, der Idealist des Erden- und des Lebensglückes, für sich persönlich auf dieses Glück verzichtet hatte."* Loc. cit., p. 849. - *"Geradezu empört aber war sie darüber, daß ich von ihr verlangte, sich geistig fortzubilden und meine Bücher zu studieren, damit sie mir auf meinen Wegen folgen könne. Das versetzte sie stets so in Wuth, daß sie die Fäuste ballte und mit den Füssen stampfte. (. . .) Ich vermied dergleichen Bitten und Aufregungen mehr und mehr und war schließlich auch hiervon ganz still geworden."* Loc. cit, p. 853. - Solche Zurückhaltung Mays kann natürlich zu der von Ilmer postulierten Entspannung geführt haben. Allerdings verlegt May dieses neue Verhältnis zu Emma in eine spätere Zeit: *"Diese Resignation war noch nicht vorhanden, als ich nach Kötzschenbroda zog; sie kam erst später, nur nach und nach."* Loc. cit., p. 850. Der Umzug nach Kötzschenbroda fand, vgl. Mein Leben und Streben, p. 408, Ende 1888 statt, die Entspannungspolitik kann also frühestens 1889/90 zum Tragen gekommen sein.

Martin Lowsky, Kiel

Die Erwähnung Mays in Erich Fromms Hitler-Analyse

Der Name des Psychologen Erich Fromm (1900 - 1980), dessen Bücher (u. a. 'Die Kunst des Liebens', 'Haben oder Sein') auch in Deutschland außerordentliche Verbreitung gefunden haben, ist schon einige Male in der Sekundärliteratur um Karl May erwähnt worden: so hat kürzlich Monika Evers ihre Analyse der Hauptfigur des "Verlorenen Sohnes" auch auf die Anthropologie Erich Fromms gestützt[1], Walther Ilmer hat in seiner Interpretation von 'Satan und Ischariot' Querverbindungen zu Fromm angedeutet[2], und mir selbst sind vor Jahren gemeinsame Anschauungen über die Rolle der Geschlechter bei Fromm und dem alten May aufgefallen[3]. In seinem 1973 erschienenen Werk 'The Anatomy of Human Destructiveness', deutsch "Anatomie der menschlichen Destruktivität" (1974), erwähnt Erich Fromm selbst Karl May, und zwar im Rahmen einer Studie über Hitler. Die entsprechende Textpassage wurde den an Karl May Interessierten auch in der Beilage "Inform" (Nr. 10) zu den M-KMG 22 zur Kenntnis gebracht und später außerdem in die Zitatensammlung Erich Heinemanns 'Über Karl May'[4] auszugsweise aufgenommen.

Dank der inzwischen vollständig erschienenen 10bändigen Gesamtausgabe der Schriften Erich Fromms[5] sind wir in der Lage, die genannte Passage aus Fromms 'Anatomie der menschlichen Destruktivität' zu ergänzen. Zunächst sei sie nochmals wiedergegeben, hier nun in der durchgesehenen Übersetzung und mit den Anmerkungsverweisen der Gesamtausgabe[6]:

> Diese Neigung zur Welt der Phantasie kam auch in seinem leidenschaftlichen Interesse für die Romane von 'Karl May' zum Ausdruck.* In Deutschland und Österreich lasen praktisch alle Jungen die Geschichten von Karl May. ** Hitlers Begeisterung für sie war also für einen Jungen in den letzten Jahren der Volksschule völlig normal, aber Smith meint:
>
> In späteren Jahren bekam die Sache einen ernsteren Unterton. Denn Hitler hat Karl May nie aufgegeben. Er las ihn während seiner Adoleszenz und als junger Mann zwischen zwanzig und dreißig. Selbst als Reichskanzler war er immer noch von ihm fasziniert und las die ganze Serie über den amerikanischen Westen noch einmal. Auch hat er aus seiner begeisterten Bewunderung für Mays Bücher nie einen Hehl gemacht. In den "Tischgesprächen" (H. Picker, 1963) hebt er May in den Himmel und schildert, wieviel Freude ihm seine Bücher machten. Er sprach mit fast jedem über ihn - seinem Pressechef, seiner Sekretärin, seinem Kammerdiener und seinen alten Parteifreunden (B. F. Smith, 1967, S. 67).
>
> Ich möchte dies jedoch anders interpretieren als Smith. Dieser ist der Ansicht, daß die Begeisterung Hitlers für die Romane von Karl May für ihn ein so beglückendes Erlebnis war, daß er sie "in eine Periode hinübernahm, in der es ihm nicht gelang, mit der Pubertät fertig zu werden" (a. a. O., S. 68). Dies könnte zwar bis zu einem gewissen Grade zutreffen, doch glaube ich, daß es den wichtigsten Punkt außer acht läßt. Man muß Mays Romane im Zusammenhang mit Hitlers Kriegsspielen und als Ausdrucksmöglichkeit für sein Phantasieleben sehen. Sie passen zwar gut in ein bestimmtes Alter, aber daß sie ihn auch weiterhin faszinierten, legt die Vermutung nahe, daß sie für ihn eine Flucht aus der Realität darstellten, eine Manifestation einer narzißtischen Haltung, in deren Mittelpunkt das Thema: Hitler, Führer, Kämpfer und Sieger, stand. Gewiß gibt es hierfür nicht genügend überzeugende Belege. Aber wenn man Hitlers Benehmen in diesen Jugendjahren mit den Daten aus seinem späteren Leben in Beziehung bringt, dann ergibt sich ein bestimmtes Verhaltensmuster: das eines außergewöhnlich narzißtischen, auf sich selbst bezogenen Menschen, dessen Phantasiewelt für ihn realer war als die Realität selbst.

Nun zu den Ergänzungen. Der Herausgeber der Gesamtausgabe, Rainer Funk, teilt in den Anmerkungen zwei Sätze des amerikanischen Originals mit, die Fromm nicht mit in die deutsche Fassung übernommen hat. Der Grund für diese Streichung Fromms liegt, so dürfen wir annehmen, darin, daß ihm, der bis zu seiner Emigration Anfang der dreißiger Jahre in Deutschland gelebt hatte, die in den beiden Sätzen enthaltene Information über May für deutsche Leser überflüssig erschien.

Der erste dieser Sätze steht an der durch * bezeichneten Stelle und hat folgenden Wortlaut:

"May war ein deutscher Schriftsteller, der viele faszinierende Geschichten über die nordamerikanischen Indianer geschrieben hat, die ganz wirklichkeitsnah geschrieben waren (im Original: that had the color of reality), obwohl der Autor niemals auch nur einen Indianer gesehen hatte."[7)]

Der zweite Satz, an der Stelle ** einzufügen, lautet (nach der Korrektur eines Druckfehlers)[8)]:

"sie waren genauso populär wie die Geschichten von James Fenimore Cooper in den Vereinigten Staaten."

Bei aller Kürze dieser hier nun vollständig wiedergegebenen Passage wird doch sichtbar, und zwar gerade durch die beiden Zusätze des Originals, daß Fromm Karl Mays Abenteuererzählungen, wie auch die Coopers, schätzt. Dabei ist diese positive Beurteilung, auch wenn Cooper und May bei Fromm sonst nicht erwähnt werden, keineswegs isoliert, sondern im Zusammenhang damit zu sehen, daß Fromm in seinem Werk wiederholt auf die mythischen Heldenerzählungen eingeht. Das Leben des hinausreisenden Helden ist für Fromm ein gern zitiertes Bild des menschlichen Daseins: "Da er (der Mensch) das Paradies - die Einheit mit der Natur - verloren hat, wurde er zum ewigen Wanderer (Odysseus, Ödipus, Abraham, Faust)."[9)] Diesen Gedanken entwickelt Fromm weiter: nach ihm beschreiben die Dynamik und die Phantasie des Helden, den die "Vision von etwas Neuem" vorwärtstreibt[10)], das in jedem Menschen liegende Potential, seine Existenz zu transzendieren, sie sind im Idealfall Ausdruck einer erstrebenswerten "produktiven Charakterorientierung"[11)], wie Fromm, auf Freuds Begriff des "genitalen Charakters" aufbauend, diese menschliche Selbstverwirklichung bezeichnet. "Der Held ist ein Mensch, der den Mut hat, zu verlassen, was er hat - sein Land, seine Familie, sein Eigentum - und in die Fremde hinauszuziehen, nicht ohne Furcht, aber ohne ihr zu erliegen. . . . Wir bewundern diese Helden, weil wir im Tiefsten fühlen, daß ihr Weg auch der unsere sein sollte - wenn wir ihn einschlagen könnten."[12)]

In Fromms Darstellung, deren Ausgangspunkt wir umrissen haben, würden sich zweifellos Mays Heldengestalten, für die der Aufbruch ins Neue charakteristisch ist, eintragen lassen; auch etwa mit den ihnen innewohnenden aggressiven Tendenzen, also ihrer Ambivalenz von Progressivität und Aggressivität. Denn auch diese Problematik, die May selbst, als er im Alter seine früheren Heldenmythen revidierte, sehr bewußt wurde, behandelt Fromm, indem er versucht, zwischen "religiösem" und "weltlichem" Helden zu unterscheiden[13)].

Für den Kenner ist übrigens klar, daß sich Fromms Lob des Helden durchaus mit dem Urteil Ernst Blochs und mit Volker Klotz' Beschreibung der Abenteuerhelden verträgt - was nicht verwundert: beruft sich doch Fromm, einst Mitarbeiter an Max Horkheimers "Institut für Sozialforschung", in seinem Denken auch auf Marx. Bloch und Klotz unterstreichen beide das Hinwirken des Helden auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Situation und damit auch einen Zug von "Produktivität" im Sinne Fromms[14)]. Wenn freilich Fromm im mythischen Helden das Bild des Menschen schlechthin sieht, so gibt er mit dieser existentiellen Sichtweise dem literarischen Motiv des Helden eine umfassendere Bedeutung, als ihm Bloch und vor allem Klotz in ihren eher

soziologisch orientierten Darstellungen zuweisen, die sich, das sei angemerkt, durch ihre konkreten detaillierten Argumente gegenüber Fromms eher global-abstrakten Überlegungen auszeichnen.

Bedenkt man die Äußerungen Karl Mays in seinem Spätwerk über den Symbolcharakter seiner Heldenfiguren - sein "Ich" sei die "Menschheitsfrage"[15] - so scheint den Ideen des alten May gerade der Frommsche Deutungsansatz entgegenzukommen[16]. Gehen wir noch weiter: Man wird annehmen dürfen, daß bei einer vergleichenden Betrachtung die aus der Praxis des eigenen literarischen Schaffens erwachsenen Einstellungen und Erkenntnisse Karl Mays einerseits und die theoretischen Darlegungen Erich Fromms über Heldenmythen andererseits sich gegenseitig zu erhellen und fruchtbar zu ergänzen vermögen.

Doch zurück zu der zitierten Textpassage. Besonders bemerkenswert erscheint mir darin Fromms Hinweis auf die Wirklichkeitsnähe der Mayschen Indianererzählungen, auf ihren "color of reality". Die Anerkennung, die Fromm hiermit ausspricht und die sicherlich auch ein Lob der Parteinahme Mays für die unterdrückten Indianer ist[17], erschließt sich in ihrer Tiefe dann, wenn man Fromms ethische Schriften mit ihrer Forderung nach Realismus heranzieht. Fromm ruft dort auf, die Realität zu erkennen und diese Erkenntnis als eine Grundlage für das Tun zu nehmen. So sagt der Gesellschaftskritiker Fromm: 'Das wahre Kriterium der Reform ist nicht ihr Tempo, sondern ihr Realismus, ihr echter 'Radikalismus'."[18] Umgekehrt spricht Fromm einmal abschätzig von "romantischem Obskurantismus"[19], um damit die Theorie eines Fachkollegen (C. G. Jung) zu kritisieren. Flucht vor der Realität ist ja auch der Hauptvorwurf, den Fromm in unserer Passage Hitler macht.

Damit wird auch klar, daß die Kritik an Hitler nicht zugleich Kritik an Mays Werken ist. Realitätsfeindlich und damit schädlich sind nicht Mays Abenteuererzählungen, sondern die Art und Weise, in der sie Hitler für sein Phantasieleben verwendete. Für Hitler ersetzte die Realität des im Buch Erzählten die Realität des eigenen Lebens, die er nicht erfassen wollte.[20] Es liegt also Fromm völlig fern, Hitler, den die Studie als einen Fall von Nekrophilie darstellt, und den Nationalsozialismus in der geistigen Nachfolge Karl Mays zu sehen.

Dem wäre allenfalls entgegenzuhalten, daß nach Fromm im Beispiel Hitler May-Lektüre mit Kriegsspielen Hand in Hand gehe und folglich Mays Werk mit den Themen "Führer, Kämpfer, Sieger" kriegsbegeisterte Knaben fasziniere. Fromm spricht aber einen Vorwurf, den man natürlich herauslesen kann, nicht explizit aus, weder hier auf Mays, noch an ähnlichen Stellen auf andere Heldenerzählungen bezogen. Selbstverständlich ist ja auch, daß eine abenteuerliche Heldengeschichte den am Abenteuer Interessierten, also auch den Kriegslüsternen faszinieren kann. Daß aber von dieser Literatur keineswegs nur die Kriegsbegeisterten angesprochen werden, geht schon aus Fromms allgemeiner Beschreibung der Heldenerzählungen hervor (die, wie erwähnt, bei aller positiven Einschätzung auch deren ambivalente Züge erfaßt) und wird speziell auch im Falle Karl May klargestellt: May habe, sagt Fromm knapp und ohne Einschränkung, "faszinierende Geschichten" geschrieben.

Über Fromms Einstellung in Detailfragen gegenüber May könnte in Anbetracht der kurzen Werkspassage nur spekuliert werden, ebenso darüber, wie intensiv Fromms May-Lektüre gewesen ist (die Spätwerke hat er leider wohl nicht gekannt) und auf welche Züge im einzelnen des Mayschen Werkes sich Fromms Wort vom "color of reality" gründet.

Festgehalten aber sei zum Schluß, daß hier in der Äußerung eines großen Psychologen, im Gegensatz zu sonst geläufigen Urteilen von dieser fachlichen Seite über Karl May, zunächst ein realistischer Charakter seiner Reiseerzählungen konstatiert wird.

Anmerkungen

1) Monika Evers: Karl Mays Kolportageroman "Der verlorene Sohn". Tagtraum und Versuch der literarischen Bewältigung persönlicher Existenzprobleme des Autors. In: Jb-KMG 1981, 88 - 135 (92)
2) Walther Ilmer: Nachwort zu Karl May: Krüger Bei/Die Jagd auf den Millionendieb. Regensburg 1980, 280
3) Martin Lowsky: Über die Wandlung des Frauenbildes in Mays Werk, II. In: M-KMG 20 (1974), 4 - 9 (6f.). Weiteres Material hierzu liefert Dieter Sudhoff: Karl Mays "Winnetou IV". Studien zur Thematik und Struktur. Ubstadt 1981, 139 ff.
4) Erich Heinemann: Über Karl May. Aussprüche namhafter Persönlichkeiten. Ubstadt 1980, 40. - Die hier vorgenommene Bezeichnung Fromms als "Schriftsteller" ist irreführend.
5) Erich Fromm: Gesamtausgabe. Hrsg. v. Rainer Funk. Stuttgart 1980 f. - Im folgenden beziehen sich römische Zahlen auf die Bände dieser Ausgabe.
6) Bd. VII, 347 f.
7) Bd. VII, 418
8) Ebd. - Der beträchtliche Druckfehlerreichtum dieser schon aufgrund ihrer sorgfältigen Textzusammenstellung sehr verdienstvollen Gesamtausgabe ist, zusammen mit zahlreichen weiteren Nachlässigkeiten des Lektorats (z. B. unvollständigen Titelseiten), ein Ärgernis. Andererseits ist - um beim eher Technischen zu bleiben - der äußerst detaillierte Registerband (Bd. X), verfaßt vom Herausgeber, eine nicht hoch genug zu schätzende Leistung.
9) Bd. II, 31 ("Psychoanalyse und Ethik"), Bd. VI, 242 ("Psychoanalyse und Religion")
10) Bd. II, 347 ("Haben oder Sein")
11) Bd. II, 56 ff. ("Psychoanalyse und Ethik"), 335 ("Haben oder Sein")
12) Bd. II, 347 f. ("Haben oder Sein")
13) Bd. II, 347 f., 370 ("Haben oder Sein")
14) Siehe u. a. Ernst Bloch: Die Silberbüchse Winnetous. In: E. B.: Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt am Main 1962, 169 - 173 und Volker Klotz: Abenteuer-Romane. Sue, Dumas, Ferry, Retcliffe, May, Verne. München, Wien 1979
15) Siehe etwa Karl May: Mein Leben und Streben. Hrsg. v. Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975, 144
16) Einige Übereinstimmungen in den Grundlagen bestehen zwischen Fromm und der jüngst vorgelegten Untersuchung von Gert Ueding: Die Rückkehr des Fremden. Spuren der anderen Welt in Karl Mays Werk. In: Jb-KMG 1982, 15 - 39
17) Zumal Fromm in demselben Buch (Bd. VII, 152 - 154) eine Analyse des Zusammenlebens der Zuni-Indianer vorlegt, die durch ihr Eintreten für die Indianer in einer Tradition steht, zu der auch der freilich nichtwissenschaftliche Autor May gehört. - Mit seiner nicht ganz korrekten Bemerkung, May habe nie Indianer gesehen, gibt Fromm einen Hinweis auf den Schreibtischarbeiter May, mit dem er sich durch sein eigenes Vorgehen vielleicht verbunden fühlte: in der Zuni-Analyse stützt er sich auf Fachliteratur, nicht aber auf persönlichen Augenschein.
18) Bd. IV, 191 ("Wege aus einer kranken Gesellschaft"), vgl. auch 122 und Bd. V, 189 ("Es geht um den Menschen"). - Zu unterscheiden hiervon ist Fromms Kritik an einem falsch verstandenen 'Realismus', der die Anpassung an herrschende Normen propagiert. Bd. II, 60 f. ("Psychoanalyse und Ethik"), Bd. IX, 156 ("Jenseits der Illusionen")
19) Bd. VIII, 127 ("C. G. Jung: Prophet des Unbewußten")
20) Auch andernorts beklagt Fromm, wenn die Lektüre selbst von an sich schätzenswerten Autoren realitätsbezogenes Handeln ersetzt: 'Man kann nicht U-Boote bauen, indem man Jules Verne liest; wir können keine humanistische Gesellschaft schaffen, indem wir die Propheten lesen." (Bd. II, 394 ("Haben oder Sein"))

Aus vergilbten Blättern

Berliner Morgenpost vom 13.4. und 17.4.1910. "Jetzt ist er entlarvt und damit für alle Zeiten unschädlich": dieser Tenor ist bezeichnend für die damalige Einstellung der Presse. Hier zwei Beispiele aus der Dokumentation anläßlich der Berliner Tagung der KMG. Frau Sigrid Seltmann, Berlin, stellte die Ausschnitte zur Verfügung.

Karl May.

Räuberromantik des Räuberhauptmanns a. D.

Wir bringen unsern Lesern ein Bild des Herrn Karl May, der, nachdem seine „reiseschriftstellerischen" Lorbeeren schon stark ins Trocknen gekommen waren, durch einen sehr üblen Prozeß noch einmal die öffentliche Aufmerksamkeit auf seine Person gelenkt hat. May hat sich in einer Beleidigungsklage gegen den Vorwurf wehren wollen, daß er ein vielfach vorbestrafter Mann sei, aber es kam in dem Prozesse mehr zu Tage als ihm lieb sein konnte, nämlich daß er wegen Diebstahls, Straßenräuberei und ähnliche Dinge schon mehrfach hinter Schloß und Riegel gesessen habe, auch im Zuchthause. Jetzt ist er ein alter Mann, und er würde gerade wegen seiner in jüngeren Jahren begangenen Verirrungen alle Achtung verdienen, wenn er sich durch Fleiß und Energie zu einem nützlichen Menschen emporgearbeitet hätte, denn der Aufstieg aus den Niederungen des Verbrecherlebens ist unendlich schwer. Diese Achtung kann man dem Herrn May aber nicht entgegenbringen; Fleiß und Energie freilich hat er besessen, aber ein nützlicher Mensch ist er darum nicht geworden. Er ist der Verfasser einer großen Reihe von Reise- und Räubergeschichten, die jahrelang auf dem Markte der Jugendliteratur eine beherrschende Stellung eingenommen haben, auch jetzt noch keineswegs verschwunden sind. Wiewohl die Mayschen Geschichten zweifellos in das Gebiet der

Karl May vor 30 Jahren.

Schundliteratur gehören, gab es dennoch einflußreiche Kreise, die diese Literatur protegierten, da der Verfasser pfiffig genug war, mit dem Speck der Bigotterie und des Chauvinismus die Mäuse in seine Falle zu locken. Herr May, weiland Häuptling einer Räuberbande, die in den Wäldern des Erzgebirges arme Marktfrauen plünderte, wurde, nachdem er die Tore des Zuchthauses hinter sich gelassen hatte, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und edelstem Nationalgefühl. Zuerst schrieb er eine Art von Traktätchen, die ihm den Eingang in hochgeistliche und hochfürstliche Kreise erschlossen. Da er aber eine ungewöhnlich starke Phantasie besaß, legte er sich bald auf die Räuber- und Reiseabenteuer, wozu er sich als ehemaliger Straßenräuber für zwiefach legitimiert hielt. Immerhin verschmähte er deshalb keineswegs, auch noch mit dem Kalbe der Gottseligkeit zu pflügen, so daß Himmelreich und Germanien immer umschichtig den großen Hintergrund seiner Lügengeschichten abgeben mußten.

Die erbeuteten Schätze warf ich von mir." (Ehrlich währt am längsten.)

In diesem Ton sind fast alle Abenteuer des Herrn May erzählt, ihre innerliche Verlogenheit wird nur noch übertroffen durch ihre äußere Unwahrscheinlichkeit. Wenn trotzdem die Schmöker Mays einen beispiellosen buchhändlerischen Erfolg gehabt haben, so erklärt sich das durch die amtliche und zumal geistliche Protektion, die dieser größte Produzent der Schundliteratur genoß. Die unkritische Jugend, die sonst nur mit der semmelweichen Tugendliteratur des Klerus gefüttert wurde, verschlang die blutrünstigen Schmarren. Erst 1899 gelang es, die Romane Karl Mays aus den bayrischen Mittelschulen zu entfernen, weil sie die Phantasie der Jungen überreizten. Trotzdem wurde May in Süddeutschland und auch in Norddeutschland weiter gelesen, bis ihm dann Joe Hill und Nat Pinkerton eine scharfe Konkurrenz machten. Jetzt ist er entlarvt und damit wohl für alle Zeiten unschädlich.

Aus den Jugendtagen des Schriftstellers Karl May.

Eine Räubergeschichte.

Vor dem Charlottenburger Schöffengericht kam gestern mittag die aufsehenerregende Privatbeleidigungsklage zur Verhandlung, die der vielgelesene Reise- und Jugendschriftsteller Karl May aus Dresden gegen den Schriftsteller und Verbandssekretär der sog. „gelben" Gewerkschaften, Rudolf Lebius, angestrengt hatte. Anlaß zu dieser Klage gab ein Brief, den Lebius vor einiger Zeit an die Kammersängerin Fräulein v. Scheidt in Weimar gerichtet hatte. In diesem Schreiben hatte Lebius von May gesagt, er sei ein

„Geborener Verbrecher".

Lebius will diesen Ausdruck im Sinne der Kriminalanthropologie Lombrosos gemeint, nicht aber damit die Absicht der Beleidigung

verfolgt haben. Davon abgesehen, hat sich Lebius aber erboten, für die Richtigkeit seiner Behauptung im vollen Umfange den Wahrheitsbeweis anzutreten, anschließend an die außerordentlich schweren Beschuldigungen, die seit längerer Zeit in der deutschen Presse gegen Karl May wegen seines Vorlebens erhoben worden sind, und wobei nicht mehr und nicht weniger behauptet wird, als daß der Jugendbildner und fromme Schriftsteller ehemals ein Verbrecherleben geführt und jahrelang im Gefängnis und im Zuchthaus gesessen habe.

Der Angeklagte gibt zu, sein Material von der geschiedenen Ehefrau Mays erhalten zu haben.

Der Vorsitzende lehnt die Ladung von Zeugen und die angebotene Beweisführung ab, worauf sich der Gerichtshof zurückzieht. Nach längerer Beratung kehrt er zurück, und beginnt bereits das Urteil zu verkünden: „Der Angeklagt ist zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt... Nun folgt eine prozessual etwas sonderbare Szene:

Verteidiger Rechtsanwalt Bredereck: Ich muß mich gegen diese beschleunigte Art der Prozeßführung verwahren. Das geht doch nicht so schnell. Ich protestiere gegen diese Urteilsfällung, bevor mir das Wort zur Sache erteilt ist. Bisher habe ich lediglich zu den Beweisanträgen gesprochen.

Dem Vorsitzenden, der das Bestreben, die Sache bald zu beendigen, nicht verbergen kann, bleibt nichts übrig, als dem Einspruch stattzugeben. Er sagt, daß er eine Bemerkung des Verteidigers überhört habe und erklärt deshalb das schon gefällte Urteil für ungültig.

Es wird neuerdings in die Verhandlung eingetreten und Rechtsanwalt Bredereck erklärt unter Berufung auf einen Zeitschriftenartikel, den er dem Gericht überreicht, daß der gefeierte Karl May darin als das Musterbeispiel eines literarischen Diebes bezeichnet sei.

Nach wenigen Minuten wurde das Urteil verkündet:

Der Angeklagte wird kostenlos freigesprochen.

Das Gericht ist, wie der Vorsitzende in der Begründung ausführte, nicht in die Prüfung der Beweisanträge des Angeklagten eingetreten, sondern hat sich mit der Feststellung begnügt, daß „verschiedene Gründe für die Richtigkeit des von der Verteidigung angebotenen Wahrheitsbeweises sprächen.“

Karl Serden, Ubstadt

Ein verschwundenes Waldröschen-Kapitel?

Waldröschen und kein Ende. So ist man versucht auszurufen, bei der Vielzahl der bisherigen Veröffentlichungen. Tatsächlich beschäftigt dieser Roman von Karl May seit Generationen die Gemüter der May-Leser. Und es hat den Anschein, daß dies auch in Zukunft noch so sein wird. In den Publikationen der KMG hat sich Waldröschen neben den Abhandlungen über das Spätwerk als besonders beliebtes Forschungs-Objekt erwiesen.

Zwei Sonderhefte bezeugen die rege Beschäftigung mit dem Roman, und in den Spalten der M-KMG war Karl Mays "Waldröschen" ebenfalls des öfteren Gegenstand literarischer Erörterungen. Der umfangreiche Roman bietet hierzu auch eine Menge Ansatzpunkte; viele Aspekte sind für die Erforschung von Leben und Werk seines Autors von Bedeutung. Der Olms-Reprint ermöglicht heute glücklicherweise eine ungetrübte Auseinandersetzung mit dem Original-Text.

Das Interesse an dem Roman bleibt durch so manches Mysterium geweckt, im literarischen, im strukturellen, im autobiografischen, im sozialkritischen Bereich, und nicht zuletzt durch textliche Unklarheiten. Bei der Lektüre fällt beispielsweise auch dem unkritischen Leser unversehens eine Stelle auf, wo der Inhalt in keinem Zusammenhang zur vorhergehenden Handlung steht. Die nahtlose Schilderung ist plötzlich unterbrochen. Es fehlt der folgerichtige Übergang von einem zum anderen Kapitel.

"Die Yacht heftete sich an den Räuber und bemerkte bereits am nächsten Tage, daß er den Cours nach Amerika verlegte. Sie eilte ihm voraus, um ihn in dem verworrenen westindischen Inselmeer zu erwarten", so lautet die Schlußbemerkung, mit der auf Seite 824 eine bestimmte Szene vorläufig beendet wird. Dieser Handlungsfaden wird wenig später auf Seite 851 mit einem neuen Kapitelanfang wie folgt wieder fortgeführt: *"Nach dem Zusammentreffen mit dem Räuberschiffe dampfte die 'Rosa' in den Fluß zurück. Die Nacht war zwar dunkel und die Flußfahrt in Folge dessen nicht ungefährlich, aber Kapitän Helmers hatte während des Tages jede Biegung und Krümmung des Flusses kennen gelernt und getraute sich, die Mission glücklich zu erreichen".*

Die Mission glücklich zu erreichen?

Im bisherigen Handlungsablauf deutete nichts auf die Existenz einer Mission hin; auch die Fahrt in den Fluß zurück ist unmotiviert. Ebenfalls ohne textliche Verbindung bleibt auf Seite 864 der Satz *"Quimbo war bei ihm, um ihn zu führen"*, als Sternau nach dem Sieg über das Raubschiff "Pendola" an Bord geht.

Im Nachwort zum Olms-Reprint schreibt Klaus Hoffmann: "Diese Passagen oder Szenen zuvor sind nicht von Karl May, sondern sind künstlich geschaffene Übergänge, die der Bearbeiter nach Streichungen einfügen mußte" (Seite 2658). Er vermutet also hier den Eingriff eines Bearbeiters, denn May dürften solche Sach-Widersprüche in so dichter Folge nicht vorgekommen sein. Dafür verstand er sein Handwerk viel zu gut. Läßt sich das aber grundsätzlich voraussetzen? Ohne Zweifel, er verstand hervorragend sein Handwerk. Doch behielt seine Vorstellungskraft immer den erforderlichen Überblick bei der eminenten Schaffenskraft jener Periode?

Stimmt man der Schlußfolgerung zu, daß hier der Eingriff eines Bearbeiters vorliegt, und dem ist nicht so ohne weiteres zu widersprechen, dann ist wahrscheinlich ein längeres Zwischenspiel dem Rotstift zum Opfer gefallen; offensichtlich wurde eine Nebenhandlung, die auf einer Missionsstation spielte, herausgelöst. Natürlich erfolgte dieser operative Eingriff ohne Wissen des Autors in der münchmeyerischen Redaktionsstube. Doch weshalb diese

Manipulation? Mußte der May-Roman bearbeitet werden, weil der Wortlaut unpassend oder langatmig gewesen ist? Nein! Was konnte also Münchmeyer zu dieser Maßnahme bewogen haben? Da gibt es eine einfache Erklärung: Der fehlende May-Text wurde als neuer Spannungseffekt einem anderen Roman einverleibt!

Der Bruch in der Waldröschen-Handlung ist ein Rätsel. Anzunehmen, daß ein Bearbeiter so schludrig vorgegangen ist, daß Unebenheiten bestehen blieben, fällt schwer. Bei Münchmeyer kann das aber zweifellos angenommen werden!

Um die Zeit, als Münchmeyer das "Waldröschen" herausgab, November 1882 bis Juli 1884, hatte anscheinend eine schillernde Gestalt, ein zwielichtiger Charakter, die Manuskripte zu betreuen, denn in dem Privatdruck "Ein Schundverlag und seine Helfershelfer I", Seite 375 - 377, stöhnt May (hier allerdings in Bezug auf das "abgrundtief Unsittliche"): *"Nehme ich meine damalige Arbeit jetzt in die Hand . . . entdecke* (ich) *Münchmeyers wohlbekannte Stapfen und höre seine Schritte förmlich hallen. Sein rührseliges Schluchzen, Sein halblautes, verliebtes Lächeln, das Tätscheln frischer Wangen. Die satte Deutlichkeit in der Beschreibung weiblicher Reize, Redewendungen, die nur ihm allein eigen waren. Dann plötzlich ein logischer Barbarismus von solcher Ungeheuerlichkeit, daß man laut aufschreien möchte. Das ist . . . Walther, der ebenso unvergleichliche wie einflußreiche Untermensch, der die Manuskripte . . . auf das Irdisch-Weibliche hin durchzusehen hatte."* (Olms-Reprint, Nachwort, Seite 2657).

Verlagsfaktotum August Walther, der "Untermensch", der nach May beim "Waldröschen" die inkriminierten erotischen Stellen interpolierte, konnte demnach so gerissen gewesen sein (oder hatte Münchmeyer die Idee?), daß er durchaus ohne Skrupel eine größere Textpassage herauslöste und sie einem anderen Roman einverleibte, um diesen spannender und somit verkaufsträchtiger zu machen.

Etwa zur gleichen Zeit, da Mays "Waldröschen" bei Münchmeyer gesetzt und gedruckt wurde, liefen für den geschäftstüchtigen Kolporteur noch ein halbes Dutzend anderer Romane durch die Druckmaschinen. Ihre Aufzählung ist äußerst schwierig, da die Titel heute wohl nicht mehr alle erfaßbar sind. In seinem Waldröschen-Nachwort (Band 6, Seite 2660f.) führt Klaus Hoffmann im Zusammenhang mit den "unsittlichen Stellen" einige Titel auf. So zum Beispiel "Waldmühle an der Tschernaja" von G. Berthold (1881/1882; nach Hoffmann mit Waldröschen-Sujet) oder "Schönröschen aus der Hofemühle" (1882 f.; nach Hoffmann mit Waldröschen-Parallelen). Ein anderer, erst jüngst aufgefundener Münchmeyer-Wälzer aus der Feder von E. Reimann, der ebenfalls 1883 herauskam, betitelt sich "Das schwarze Schloß" (Sonderheft Nr. 31 der KMG = Neues vom "Waldröschen" und seinem Verleger Münchmeyer).

Eine Beweisführung für die Mutmaßung, das Erbringen eines Nachweises, wird mühevoll sein, denn Hoffmann schreibt, dies sei schon "rein beschaffungsmäßig" ein Problem, und auch "psychisch" ein verzweifeltes Unterfangen, hat doch "jeder Münchmeyer-Roman ca. 100 Lieferungen oder 2400 Seiten" (Seite 2660).

Die erwähnten Romane sind erhalten. Die beiden ersten sind Klaus Hoffmann sicher zugänglich. Seine bisherige Überprüfung beschränkte sich allerdings ganz offensichtlich nur auf "erotische Passagen"; die Möglichkeit eines Texteinschubes ließ er augenscheinlich außer Betracht.

Vom Thema her könnten zumindest zwei der Romane mit dem May-Text "bereichert" worden sein. Bei allen Münchmeyer-Druckerzeugnissen, die parallel zum "Waldröschen" erschienen, besteht die technische Voraussetzung für den Einschub. Wird es zu einem Durchforsten der erreichbaren Materialien

kommen? Die Hypothese der Textmanipulation fügt sich durchaus in das Bild, das May von dem Verleger zeichnet.

Münchmeyer war ein "cleverer" Geschäftsmann. Er druckte das Waldröschen und führte May mit der Auflage hinters Licht. Es können ihm deshalb ohne weiteres auch solche Praktiken zugetraut werden. Ein feiner, erfolgverheißender Trick, mit "einem Kapitel Karl May", einer spannenden Episode, die Verkaufsziffern eines anderen Romanwerkes anzuheben; getreu dem Motto: Der Zweck heiligt die Mittel! Das Risiko war gering, da May nach seiner eigenen, späteren Aussage selten Korrektur las.

Im Münchmeyer-Prozeß hatte der Neffe des Verlegers laut Karl May als Zeuge bestätigt, *"daß Münchmeyer mit seiner eigenen Hand ganze Kapitel verändert hat"*. (Karl May, Mein Leben und Streben, Olms-Reprint 1975, Seite 315 und Anmerkung Hainer Plaul, Nr. 387, Seite 497).

Um heute Aufschluß über diese Angelegenheit bekommen zu können, bedarf es einer gehörigen Portion Glück. Vielleicht ist Fortuna der Sache hold und läßt uns eines Tages des Rätsels Lösung finden!

Zum Fragenkomplex um das "entschwundene Waldröschen-Kapitel" gehört aber auch eine auf May bezogene Überlegung. Trotz der triftigen Anschuldigung gegen Münchmeyer, sollte man bedenken, daß diese Widersprüche im Text eigentlich doch auch Karl May verursacht haben könnte. Die Annahme erscheint gar nicht so absurd, daß May selbst das Kapitel eliminierte und bei der Fülle der Arbeit und der wohl herrschenden Zeitnot, die Bruchstelle, besser Übergangsstelle, im "Waldröschen" nur ungenügend zu glätten vermochte.

May befand sich damals wohl in einem Schreibrausch. Er schrieb nicht ausschließlich für Münchmeyer, er hatte auch die Redaktion des "Deutschen Hausschatzes" in Regensburg mit Manuskripten zu versorgen. Vergleicht man die Texte, die parallel mit der Niederschrift des Waldröschen entstanden, läßt sich zunächst kein Zusammenhang mit diesem herstellen und auch bei einer nochmaligen Betrachtung will sich kein Anzeichen finden, wo ein solches Kapitel etwa hätte verwendet oder bei leichter Überarbeitung gar eingeschoben werden können. Nein, das ist unwahrscheinlich! Man verzeihe mir diese kühne, wenn nicht gar aberwitzige Behauptung!

Und doch, es gibt tatsächlich eine parallel entstandene Erzählung, die diesen Kunstgriff thematisch ohne weiteres zugelassen hätte! Ja, man staune! Es ist die Novelle "Robert Surcouf"! Bei diesem Seemannsbild (Deutscher Hausschatz Nr. 50 - 52, Sept./Okt. 1882, 8. Jahrgang) findet sich im 3. Kapitel, betitelt "Der Flug des Falken", Seite 806, beginnend mit dem fünften Abschnitt: *Es war an einem lichten Sommertage. Die Sonne Indien's neigte sich dem Untergange entgegen, so daß die Schatten der Masten riesenhaft über die Wogen fielen. . .* " (siehe auch "Ein Kaper" in "Die Rose von Kairwan", Seite 53 - 99, 1894) das "Zusammentreffen mit dem Räuberschiffe"; das handlungsreiche Geschehen bringt Überfall und Piraterie, und - man halte kurz die Luft an - auch die Missionsstation, eine Niederlassung mit einem Priester, findet im Wortlaut mehrfach Erwähnung!

Ist dieser Surcouf-Text nun ein umgearbeiteter Waldröschen-Abschnitt? Die These klingt doch zu abenteuerlich, um daran zu glauben. Außerdem, bei der Phantasie des Autors auch unwahrscheinlich! Zudem steht zu vermuten, daß May den "Robert Surcouf" noch vor der betreffenden Waldröschen-Passage beendete.

Sollte die Möglichkeit allerdings Konturen gewinnen, daß May für die Unebenheiten, für die vorerwähnten sachlichen Widersprüche im Waldröschen tatsächlich verantwortlich gemacht werden muß, dürfte er das Opfer einer vorübergehenden Täuschung, einer geistigen Ermüdung, geworden sein. Während einer Schreibpause am Waldröschen, die Tage oder auch nur Stunden betragen haben könnte, vielleicht wegen einer momentanen körperlichen oder

geistigen Schwäche, schob sich ihm dann beim Weiterschreiben unbewußt das Surcouf-Geschehen vor sein geistiges Auge, und es kam zu dieser Text-Divergenz. Bei der Überarbeitung und Übermüdung, die bei der gegebenen Manuskript-Produktion, bei der erwiesenen Schreibleistung, ohne weiteres angenommen werden kann, durchaus denkbar. Wenn sich im Surcouf-Text, oder den anderen Hausschatz-Beiträgen jener Zeit, keine Widersprüche dieser Art auffinden, so sicher deshalb, weil in der Hausschatz-Redaktion - wie später auch in der Schriftleitung des "Guten Kameraden" oder auch bereits vorher in der Redaktion des Verlages Göltz & Rühling, Stuttgart (Szepter und Hammer, Die Juweleninsel) bestimmt gut geschulte Fachkräfte redigierten. Hier wurden unbedingt erkennbare Flüchtigkeitsfehler, Unstimmigkeiten, vielleicht auch verworrene Sätze, sorgfältig getilgt und ausgebügelt. Münchmeyer dagegen kam es weniger auf einen durchdachten, logischen Aufbau an, als vielmehr auf "Mord oder eine sonstige pikante Handlung" (Olms-Reprint, Nachwort, Seite 2658).

Fazit: Gibt es ein verschwundenes Waldröschen-Kapitel? Kann die Münchmeyer-Hypothese bestehen? Vielleicht wird uns die Zukunft eines Tages Antwort und Aufschluß geben.

Literatur

1) Sonderhefte KMG Nr. 1 "Karl Mays Waldröschen", 1972,
Nr. 31 "Neues vom 'Waldröschen' und seinem Verleger Münchmeyer", 1981
Nr. 40 "Karl-May-Register Das Waldröschen", 1983.

2) M-KMG: Heft 3, Seite 12 ff; Heft 4, Seite 21 f;
M-KMG: Heft 5, Seite 20 ff; Heft 11, Seite 8 f;
M-KMG: Heft 19, Seite 26 ff; Heft 35, Seite 8 ff;
weitere Hinweise siehe Stichwortverzeichnisse der M-KMG, Sonderhefte Nr. 3, 8 und 20 sowie Register Jb-KMG 1970 - 75

3) Karl May: Das Waldröschen; Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Dresden 1882, Verlag Olms-Presse, Hildesheim, Band 1 - 6; 1970/1971

Weitere Literatur:
Haverkamp/Pesch: Karl Mays "Waldröschen" Aachen 1971 (Leihverkehr KMG) Munzel F.: Karl Mays Erfolgsroman "Das Waldröschen" Verlag Olms, Hildesheim, 1979

In der 1879 erschienenen Erzählung "Der Boer van het Roer" (Ges. Werke Bd. 23) und auch in den beiden letzten Erzählungen des Bandes 'Am Stillen Ozean' läßt Karl May "Quimbo" erscheinen, den schwarzen Diener. Spielte dieser "tapfere Neger" (oder nur ein Namens-Vetter) im (vermutlich) fehlenden Waldröschen–Kapitel eine Rolle?

Zur Tagung in Regensburg: 3 neue Sonderhefte

Nr. 42 **"Helden des Westens"**
Vorschläge zur Interpretation von Bernhard Kosciuszko
Ein Begleitheft zum Reprint, 44 Seiten, DM 4,00

Nr. 43 **"Schamah"**
Ein Stück in fünf Bildern von Karl May
Für die Bühne eingerichtet von Hansotto Hatzig,
44 Seiten, DM 4,00

Nr. 44 **"Merhameh"**
Studie zu einer Altersnovelle Karl Mays
von Hartmut Vollmer, 28 Seiten, DM 3,00

Wolfgang Sämmer, Würzburg

"Charley, was haltet Ihr von Bildern? "[1]
Malerei im Werk Karl Mays

In seinem Orientroman "Giölgeda padishanün" weist der Schriftsteller Karl May auf sein ureigenes Interesse an der Malerei hin: er, der Ich-Erzähler, versucht die Gesichtszüge eines kleinen Jungen *"zu Papiere zu bringen"*[2]. Christoph F. Lorenz, der schreibt, "daß Karl May sich in der Musikwelt seiner Zeit bereits in seiner 'Münchmeyer-Phase' recht gut auskannte", fügt dem ausdrücklich hinzu: "Dies gilt in gewissem Maße auch für Malerei . . ."[3] Wirklich hat sich Karl May vornehmlich in seinen während der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts für Münchmeyer geschriebenen Kolportageromanen mit den zeitgenössischen Strömungen in der Malerei auseinandergesetzt.

Nach dem Lesen des "Verlorenen Sohnes", Titel einer der Münchmeyerromane, fällt auf: der Maler Arthur Elias arbeitet ausschließlich an Bildern, denen ein Sujet aus der griechischen Mythologie zugrunde liegt. Er *"will eine Psyche malen"*[4]; er findet ein Modell, das bereit ist, ihm *"als Medea zu sitzen"*[5]; er entwirft ein Gemälde, das die *"Proserpina"*[6] und den *"Höllenhund, genannt Cerberus"*[6] darstellen soll, und er behauptet schließlich geziert, daß er der *"Venus die Wangen"*[7] anhaucht. Der Sujetwahl nach repräsentiert Elias den Maler des Klassizismus; denn gerade "die deutschen . . . Maler" dieser Stilrichtung "suchten . . . in der griechischen Mythologie ihre Themen"[8]. Es heißt zwar, daß "die letzten Ausstrahlungen des Klassizismus . . . um 1848 zu Ende"[9] waren, doch der klassizistische Stil lebte an den offiziellen Kunstschulen, den Akademien, auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert weiter. Die hervorragendsten Vertreter dieser offiziellen Malerei in Deutschland waren Künstler "wie Makart, Kaulbach, Piloty. . ."[10], Maler, die "mit der Wirklichkeitstreue der inzwischen eingeführten Photographie"[10] liebäugelten. Das Modell, das dem Maler Elias zur Medea sitzt, bescheinigt ihm auch: *"Sie haben meine Züge mit photographischer Aehnlichkeit getroffen."*[11]

Arthur Elias ist einer der Maler, die sich "der allgemeinen Geschmacksdiktatur . . ., die ihren Ausdruck in dem zunehmenden Akademiebetrieb findet"[12] unterordnen, der also der Versuchung unterliegt, "dem Publikum Werke zu liefern, die ihm schmeicheln"[13]. Er sagt von sich: *"Ich arbeite nur auf Bestellung"*[14]; und er richtet sich bedingungslos nach den Wünschen seiner Auftraggeber. Dem Baron Helfenstein, einem *"Liebhaber der sogenannten Fleischmalerei. Badende Frauen und Aehnliches kauft er am Liebsten"*[15], fertigt Elias prompt das Gemälde: eine Darstellung der *"Medea, jener wollüstigen . . . Königstochter aus der Zeit des Argonautenzuges"*[16].

Die Vertreter der offiziellen Malerei, der "an den Akademien gelehrten Pseudokunst"[17], empörten sich gegen die Maler, die es wagten, in ihren Bildern "den weiblichen Akt . . . ohne . . . mythologische Verbrämung"[18] zu zeigen. Elias unternimmt dieses Wagnis freilich nicht und reiht sich somit unter die Künstler ein, denen Fritz Baumgart nachsagt, sie benützten "die Antike . . . als Vorwand für weibliche Aktdarstellungen"[19]. Daß das Werk dieser Maler von der Kunstgeschichte heute wenig beachtet, ja, als Kitsch abgetan wird, liegt nicht an ihren etwaigen mangelnden Fähigkeiten - man gesteht ihnen immerhin zu, daß sie "mit allen Registern eines eminenten Könnens"[20] gearbeitet haben (auch Elias attestiert man, daß er *"nicht etwa ein Stümper"*[21] sei) -, sondern es liegt an der "Verlogenheit"[22], mit der sie an die Themen ihrer Bilder herangingen.

Von solchen Künstlern dürfte dem Maler Paul Normann in Mays Münchmeyerroman 'Deutsche Herzen - Deutsche Helden' *"schon oft der Vorwurf gemacht worden"* sein, daß er sich in seinen Bildern *"zu streng an die Wahrheit halte"*[23]. Es ist, als deute Karl May mit diesem bemerkenswerten

Satz auf den Streit hin, der zwischen den Vertretern der offiziellen Malerei und den Realisten wie Courbet, Millet und Daumier Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebrochen war. Streit: "Der Realismus widersetzt sich" nämlich "dem Akademismus und weigert sich, das Bild des Menschen zu idealisieren"[24]. Im Werk Karl Mays, so konstatiert schon Forst-Battaglia, werden zwar "Maler ... geehrt", die "die Schönheitsideale der Kaulbach-Piloty-Makart-Zeit auf die Leinwand bringen"[25], und so verwundert es auch nicht, wenn der Maler Paul Normann seinen Standpunkt in der Malerei wie folgt einschätzt: *"Unsereiner hat es Jahr aus Jahr ein mit dem sogenannten Schönheitsideale* (!) *zu thun. Schönheit und Schönheit und immer wieder Schönheit!"*[26] Dennoch klingt - wenn auch stark ironisch gefärbt - in den diesem Zitat unmittelbar folgenden Sätzen Normanns viel Protest gegen die akademische Malerei an: *"Das* (die dauernde Beschäftigung mit dem Schönheitsideal/d. Verf.) *ermüdet unendlich. Da thut es Einem gradezu wohl, zuweilen in ein nicht schönes, sondern gewöhnliches, vielleicht sogar häßliches Frauenangesicht blicken zu können."*[26] Wer würde hinter diesen - scheinbar von Karl May selbst gar nicht so ernst gemeinten Worten - die prägnante Beobachtung dessen, was sich damals in der Malerei entscheidend verändert hatte oder entscheidend zu verändern begann, vermuten? Man darf diese Vermutung aber getrost anstellen: denn die junge Generation wurde tatsächlich der akademischen Malerei "überdrüssig (!)"[27], und tatsächlich stellten realistische "Maler wie Courbet oder Millet den armen Menschen bei der Arbeit, zum Teil als plumpe und häßliche (!) Gestalt"[28] dar. E. H. Gombrich resümiert in seinem Buch über "die Geschichte der Kunst": "Der Charakter und das Programm Courbets erinnerten in mancher Beziehung an Caravaggio. Denn auch ihm ging es nicht um das Gefällige, sondern um die Wahrheit (!)."[29]

Ein "unbarmherziger Wahrheitsfanatismus"[30] sogar war den naturalistischen Malern gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu eigen. In ihren Bildern zeigten sie nun eine ausgesprochene "Vorliebe am Ordinären"[31], die abschreckte und wohl auch Karl May veranlaßte, in seinem 1899 geschriebenen Roman 'Am Jenseits' nur die Künstler lobend zu erwähnen, die *"nicht unter dem irrigen Vorgeben, wahr* (!) *sein zu müssen, die Rohheit* (!) *und das Laster* (!) *zur Staffel ihres Ruhmes"*[32] machten.

Der Name Caravaggio wurde eben erwähnt.

Im "Weg zum Glück", wieder Titel einer der Münchmeyerromane, wird dem Maler Johannes Weise, der sich für "alte Meister" interessiert, u. a. ausgerechnet *"Caravagglio* (sic)"[33] genannt. Weise zeigt einen bestimmten Zug, der typisch für die Maler der Romantik war. "Romantische Maler setzen es sich zum Ziel, in ihren Landschaften mit Farben Seelenbekenntnisse zu 'dichten'."[34] Dem entsprechend malt Weise ein Bild nach einer Gedichtvorlage des Schriftstellers Max Walther.[35]

Farbengedicht wäre wohl der passende Ausdruck für solch ein Gemälde. *"Farbengedicht"*[36] nennt Karl May auch ein Selbstportrait der Yin in seinem - Anfang dieses Jahrhunderts entstandenen - Roman 'Und Friede auf Erden'. Daß dieses Bild, wie Karl May sich ausdrückt, den *"inneren"*[37] Menschen seines Betrachters ungemein fesselt, erklärt der Schriftsteller damit: ein "wahrer Künstler" hat es geschaffen. Wie er sich diesen *"wahren Künstler"* vorstellt, erläutert Karl May so: *"Und ist er nicht bloß Talent, sondern Genie, so schafft er auch die gegebene Gestalt vollständig um, ohne daß gewöhnliche Augen es bemerken, und läßt uns, einem Zauberer gleich, dann Wesen sehen, welche zwar vollständig berechtigt sind, der Wirklichkeit anzugehören, aber in der Sprache ganz anderer, höherer Welten zu uns reden. Diese Sprache ist für den Körper unvernehmbar. Sie klingt nur von Geist zu Geist, von Seele zu Seele."*[38] Karl May beschreibt uns hier den symbolistischen Maler. Der schlug nämlich in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts

auch die Richtung nach "innen"[39] ein. Sein Ziel war es auch ",die Realität der jenseits der sichtbaren (!) Dinge liegenden Existenz aufzudecken"[40] und auch er suchte "das eigentlich Wirkliche in den Zuständen der Seele (!) . . ."[41].

Das Stichwort "symbolistisch" ist gefallen; es lädt mich ein, der "symbolischen Kunst"[42] des Malers Sascha Schneider zu gedenken. Schneider, bekanntlich mit May befreundet, traf dessen Vorstellung vom "wahren Künstler" so genau, daß eines seiner Bilder sogar, wie Hansotto Hatzig versichert, an ein von der Yin geschaffenes Wandgemälde in 'Und Friede auf Erden' denken läßt.[43]

Anmerkungen

1) Karl May: Und Friede auf Erden. Herrsching o. J., 244; zitiert nach Fehsenfeld 370.
2) Karl May: Giölgeda padishanün-Reise-Abenteuer in Kurdistan (Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet). Regensburg o. J., 154
3) Christoph F. Lorenz: Karl Mays zeitgeschichtliche Kolportageromane. Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Dt. Sprache u. Literatur; Bd. 414. Frankfurt/M, Bern 1981, 199
4) Karl May: Der verlorene Sohn oder Der Fürst des Elends. 6 Bände. Hildesheim, New York 1970 - 72 (reprographischer Nachdruck der Ausgabe Dresden 1883 - 85), Bd. 3, 1163
5) ebd., 1164
6) May: Verl. Sohn (wie Anm. 4), Bd. 4, 1381
7) May: Verl. Sohn, Bd. 5, 2006
8) Eva Börsch-Supan: Europäische Stilkunde: von Karl dem Großen bis zur Gegenwart. München, Gütersloh, Wien 1975, 264
9) Kunstlexikon. Bearbeitet von Emerich Schaffran. Wien, Stuttgart 1950, 200
10) Robert Dangers: Die Kunststile vom Altertum bis zur Gegenwart. Ratingen 1965, 90
11) May: Verl. Sohn, Bd. 3, 1173
12) Gottfried Lindemann: Die Welt der Malerei. Düsseldorf 1963, 118
13) Nello Ponente: Die Struktur der modernen Welt: 1850 - 1900. Übers. Karl Georg Hemmerich. Genève 1965, 41
14) May: Verl. Sohn, Bd. 3, 1164
15) ebd., 1173
16) ebd., 1165
17) Erika Thiel: Kunstfibel. Berlin 1966, 138
18) ebd., 141
19) Fritz Baumgart: Idealismus und Realismus 1830 - 1880; Die Malerei der bürgerlichen Gesellschaft. Köln 1975, 152
20) ebd., 46
21) May: Verl. Sohn, Bd. 3, 1165
22) Erika Thiel: Kunstfibel (wie Anm. 17), 151
23) Karl May: Deutsche Herzen - Deutsche Helden. 3 Bände (Reprint der Erstausgabe: 1885 - 86), Bd. 3, Bamberg 1976, 2357
24) Nello Ponente: Struktur (wie Anm. 13), 13
25) Otto Forst-Battaglia: Karl May: Traum eines Lebens - Leben eines Träumers. Beiträge zur Karl-May-Forschung Bd. 1, hrsg. von Heinz Stolte, Bamberg 1966, 152
26) May: Deutsche Herzen (wie Anm. 23), Bd. 3, 2358
27) Doris Wild: Moderne Malerei: Ihre Entwicklung seit dem Impressionismus 1880 - 1950. Konstanz 1950, 28
28) Eva Börsch-Supan: Europäische Stilkunde (wie Anm. 8), 275
29) E. H. Gombrich: Die Geschichte der Kunst. London o. J., 411
30) Richard Hamann, Jost Hermand: Naturalismus: Epochen deutschen Kultur von 1870 bis zur Gegenwart, Bd. 2, Frankfurt/M. 1977, 246
31) ebd., 30
32) Karl May: Am Jenseits. Herrsching o. J., 247f.

33) Karl May: Der Weg zum Glück: Roman aus dem Leben Ludwig des Zweiten. 6 Bände. Hildesheim, New York 1971 (reprographischer Nachdruck der Ausgabe Dresden 1886 - 87), Bd. 6, 2300
34) Gottfried Lindemann: Welt der Malerei (wie Anm. 12), 138
35) May: Weg zum Glück (wie Anm. 33), Bd. 2, 699f.
36) May: Friede (wie Anm. 1), 173
37) ebd., 245
38) ebd., 245 f.
39) Alastair Mackintosh: Symbolismus und Jugendstil. München 1975, 10
40) Ullstein Kunstlexikon. Hrsg. und bearb. von Heiner Knell und Hans-Günther Sperlich. Berlin, Frankfurt/M., Wien 1967, 639 f.
41) Karin Thomas: DuMont's kleines Sachwörterbuch zur Kunst des 20. Jahrhunderts: Von Anti-Kunst bis Zero. Köln 1973, 210
42) Johannes Werner: Die Titelzeichnungen zu den Werken Karl Mays: Einführender Text, in: Hansotto Hatzig: Karl May und Sascha Schneider: Dokumente einer Freundschaft. Beiträge zur Karl-May-Forschung Bd. 2, hrsg. von Heinz Stolte. Bamberg 1967, 220
43) Hansotto Hatzig: Karl May und Sascha Schneider (wie Anm. 42), 33

Bernhard Kosciuszko, Köln

Richard Burtons Reise in das Land der Somali nach Härrär in Ostafrika

"An der westlichen Küste des Golfes von Aden, welcher das rothe Meer mit dem indianischen Oceane verbindet, liegt ein Land, welches ein Seitenstück zu dem berühmten Timbuktu oder dem allerdings fabelhaften Eldorado bildet. Die kühnsten Reisenden haben vergeblich versucht, dasselbe zu erforschen, und nur einem einzigen verwegenen Manne, dem britischen Officier Richard Burton, ist es gelungen, bis dahin vorzudringen und einige Nachrichten über das abgeschlossene Land mitzubringen. Dieses Land heißt Härrär. Der Beherrscher ist ursprünglich nur ein Scheik, läßt sich aber gern den stolzeren Titel Emir beilegen."[1]

Mit diesen Worten beginnt das Kapitel 'Ein Sklave' des Romans 'Das Waldröschen', in dem die Befreiung des Grafen Ferdinando de Rodriganda aus den Sklavendiensten des Herrschers von Härrär geschildert wird. Graf Ferdinando, Besitzer der mexikanischen Länderein der Rodrigandas, war von seinem schurkischen Verwalter Pablo Cortejo durch ein Geheimmittel in einen todesähnlichen Zustand versetzt, bei wachem Bewußtsein begraben, dann dem Piraten Landola zur freien Verfügung überlassen worden. Landola verkaufte den Grafen an den Sultan von Härrär. 16 lange Jahre währt das Sklavenleben Ferdinandos, dann endlich ergibt sich eine Möglichkeit, mit anderen Sklaven (zwei Somalis, einem Spanier und Emma Arbellez, der ebenfalls in Sklaverei geratenen Tochter eines der Pächter Don Ferdinandos) zu fliehen. Doch Härrär liegt im Landesinnern, die Flucht ans Rote Meer ist gefährlich, und die Häscher des Sultans folgen den Flüchtigen. Aber sie haben Glück: Der deutsche Kapitän Wagner liegt mit seiner Brigg im Hafen von Seyla, um Handel zu treiben. Er erfährt von den Verfolgten und verhilft ihnen zur Freiheit.

Härrär und Seyla, die Schauplätze der Handlung, schildert May nach den Angaben Richard Burtons, die unter dem Titel 'Richard Burtons Reise durch das Land der Somali nach Härrär in Ostafrika' die zweite Abteilung des in Mays Bibliothek enthaltenen Buches 'Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika nach den Entdeckungen von Burton, Speke, Krapf, Rebmann, Erhardt und Anderen. In zwei Bänden bearbeitet von Karl Andree (Leipzig, 1861) bildet.

Auf den folgenden Seiten bringen wir die Textstellen aus diesem Buch, die May benutzt hat (WR = Waldröschen).

S.330 Unser Führer war ein triefäugiger mürrischer Kerl, der uns durch Zeichen bedeutete, daß wir absteigen müßten. Ich war noch etwa hundert Schritte vom Palaste des Emirs entfernt; dann fing er an im Trabe zu laufen, und gab uns zu verstehen, daß von unserer Seite dasselbe geschehen müsse, denn so gebiete es die Achtung vor dem Herrscher. Wir sahen einander an, der Hammal schwor, er wolle lieber elend umkommen, als auf Befehl traben, und ich dachte eben so. Dem Aerger des Führers zum Trotz führten wir unsere Maulthiere im Schritt, gingen durch das Thor und blieben in der linken Ecke des Hofes unter einem Baume stehen, dicht bei einem niedrigen, aus unbehauenen Steinen aufgeführten Gebäude, in welchem Fesseln klirrten; es war das Staatsgefängniß.
(WR 1295)

S.331 Während im „Palaste" Staatsgeschäfte verhandelt wurden, konnte ich mir mit aller Muße eine Oertlichkeit betrachten, über welche seither so manche widersprechenden Nachrichten in Umlauf waren. Das Gebäude selbst ist weiter nichts als ein großer Schuppen, eine lange Scheune, einstöckig, ohne Fenster, aus rohen Steinen und rothem Ton gebaut und über der Eingangsthür weiß angetüncht.
(WR 1295)

Der Führer kam aus dem Palaste, befreite uns von lästigen Arabern, die sich um uns versammelt hatten, und gebot uns, die Kopfbekleidung an einem zwölf Fuß vom Palast entfernten steinernen Tisch abzulegen. Meine Einwendungen, daß wir ja nicht vor einer Moschee seien, blieben unbeachtet. Dann folgte in beiderseits unverständlichen Zungen ein Gezänk über das Ablegen der Waffen, das damit endete, daß ich wenigstens meine Dolche und Revolver behielt. Nun wurde ein Thürvorhang geöffnet, und ich machte eine Verbeugung, denn mir gegenüber sah ich den gefürchteten Häuptling.
(WR 1318)

Ahmed ben Sultan Abubekr, Emir oder, wie er sich betitelt, Sultan von Härrär, saß in einem dunkeln, weiß angetünchten Gemach, an dessen Wänden verrostete Luntengewehre und blanke Fesseln hingen. Er sah aus wie ein kleiner indischer Radscha und
(WR 1295,1296)

S.332
war ein hagerer Jüngling von etwa fünfundzwanzig Jahren, mit dünnem Bart, gelber Hautfarbe und vorstehenden Augen. Sein weites karmoisinrothes Gewand war mit weißem Pelz verbrämt; ein schmaler weißer Turban war dicht um eine kegelförmige Kappe von rothem Sammet gewunden. Der Thron war weiter nichts als eine fünf Fuß lange Bank mit einem niedrigen Geländer.
(WR 1296)

S.334
Zu Hause fragte ich, weshalb man meinen Dienern ihre Waffen noch nicht zurückgegeben habe; die Antwort lautete, sie befänden sich im Palaste und seien dort gut verwahrt. Nun überschickte ich dem Emir ein sechsläufiges Drehpistol und ließ ihm den Gebrauch dieser Waffe erklären.
(WR 1318,1319)

S.342 Das jetzige Härrär ist etwa eine englische Meile lang und halb so breit. Die unregelmäßige Mauer ist erst vor einigen Jahren ausgebessert worden, was allerdings sehr nöthig war, denn die Hyänen krochen durch die Löcher zur Stadt hinein und machten dieselbe bei Nacht unsicher. Jetzt läßt man Abends die Thore offen, lockt die Thiere durch Köder an, verschließt dann die Pforten und erlegt die unwillkommenen Gäste mit Speeren. Dieser Thore sind fünf; sie werden allezeit sorgfältig bewacht und Abends müssen die Schlüssel dem Emir eingehändigt werden. Nach Thorschluß kann Niemand die Stadt verlassen. Mauern und Thürme, letztere oval, sind ohne alle Kunst gebaut; man hat dazu Granit- und Sandsteinblöcke von den umliegenden Hügeln genommen, und als Mörtel den gewöhnlichen Thon benützt.
(WR 1295,1346)

S.347 Der Emir herrscht ganz unumschränkt, nach Laune, Willkür und Belieben. Wer irgend verdächtig ist oder von dem man meint, daß er einmal nach dem Throne streben könne, wird über die Seite geschafft oder eingesperrt.
(WR 1295,1296)

S. 348 Der Emir macht sich viel damit zu schaffen, herauszuspähen, was seine Verwandten treiben; er hat Furcht vor den Engländern, Türken und Hadschi Scharmarkan. Eifrig häuft er Schätze zusammen, die ihm der Handel und die Gütereinziehungen liefern müssen. Ueber bürgerliche und religiöse Sachen urtheilt er persönlich, so weit er nicht etwa dem Kadi die Sache überläßt. Die Justiz ist allemal rasch, Strafen werden, sobald es sich nicht um Geldangelegenheiten handelt, dem Koran gemäß zuerkannt. Ein Mörder wird auf dem Markt ausgestellt, an Händen und Füßen gebunden, und um die Augen legt man ihm eine Binde. Dann tritt der nächste Verwandte des Ermordeten heran, und versetzt ihm mit einem schweren Fleischermesser einen Hieb in den Nacken. Stirbt er nicht an der Wunde, so erfolgt insgemein Begnadigung. Wer den Dolch gegen einen andern zieht oder überhaupt kleinere Vergehen sich zu Schulden kommen läßt, wird geprügelt. Zwei Männer müssen ihm Brust und Rücken peitschen; der Emir ist gegenwärtig und gebietet Halt, wenn er glaubt, daß die Züchtigung genügend sei. Dem Diebe hackt man die Hände ab. Wirkliche oder vermeintliche Staatsverbrecher werden mit Fesseln in einen unsaubern Kerker geworfen und müssen dort von ihren Verwandten mit Speise versorgt werden. Confiscationen sind beim Herrscher sehr beliebt, denn alles eingezogene Gut eignet er sich an. In Wilensi traf ich einen Härräri, dessen Haus und Feld confiscirt worden war, weil sein Sohn einen Mann erschlagen hatte und dann entflohen war. Der Emir soll viel Silber, Kaffee und Elfenbein besitzen; mein Hammal, der einmal im innern Palast war, will dort manche Kästen von alter Arbeit gesehen haben; wahrscheinlich werden Maria-Theresiathaler dort aufbewahrt. (WR 1295,1323,1316)

S. 240 El Hadschi Scharmarkay ben Ali Saleh, Gouverneur von Zeyla, ist ein merkwürdiger Mann. Er stammt, wie er behauptet, in gerader Linie und im sechszehnten Grade von Ischak el Asremi ab, dem heutigen Urvater der großen Stämme Gerhadschi und Awal; aber seine Feinde wollen ihm einen so edlen Ursprung nicht zuerkennen, sondern sagen, sein Großvater Saleh sei ein Sklav aus Abyssinien gewesen. Dafür spricht allerdings seine verhältnißmäßig helle Hautfarbe. Ursprünglich war Scharmarkay (der Name war somali und bedeutet einen, der nichts Böses sieht) ein Nakoda, Schiffcapitän, und wurde später, vorzugsweise in Folge britischen Einflusses, Häuptling eines Stammes. Er hat im Jahre 1825

englischen Seefahrern das Leben gerettet und dabei eine Wunde am linken Arme erhalten. Dafür erhielt er ein schriftliches Zeugniß, wurde in Bombay mit Auszeichnung behandelt und vor etwa funfzehn Jahren zum Statthalter von Zeyla und der Umgegend ernannt. Sein Vorgesetzter ist der türkische Pascha von Westarabien. Er war in seinen jungen Jahren ein tapferer Krieger, der nicht mit zwei, sondern mit vier Speeren ins Gefecht ging, und man kannte die Wunden welche sein Schwert hieb. Er ist nun etwa sechszig Jahre alt, über sechs Fuß hoch, knochig und mager; aber diese Magerkeit verbirgt er unter weiten Gewändern. Er scheert, wie es bei den Angehörigen der Schafeïsekte üblich ist, Oberlippe und Kopf, und läßt nur an beiden Seiten des Kinnes einige Haarbüschel wachsen. Ein Auge ist ihm verloren gegangen; er trägt sich Arabisch und führt ein breites Schwert mit silberausgelegtem Griff. Er ist noch immer ein kräftiger Mann, denkt stets daran, Härrär und Berbera zu erobern, Gebieter der Küste zu werden und seine Gewalt bis Abyssinien auszudehnen.

(WR 1375,1359)

S.241 Ich will hier eine Beschreibung von Zeyla (Zeïla, Selah, Zelah) geben. Die Somalis nennen diese Stadt Audal (Adel) oder Aucal. Sie mag zwischen drei- und viertausend Einwohner zählen, hat ungefähr ein Dutzend große steinerne Häuser, die weiß angetüncht sind, nebst einigen hundert Arisch, Hütten, und liegt auf einer niedrigen Sandbank, die bei hoher Fluth beinahe zu einer Insel wird. Einen Hafen hat Zeyla nicht; ein Schiff von 250 Tonnen Trächtigkeit muß eine englische Meile vom Landungsplatze vor Anker gehen, ist aber auf dieser offenen Rhede dem gefährlichen Nordwind ausgesetzt; bei West- und Südstürmen kann kein Fahrzeug auf diese Rhede gelangen. Die Ebbe legt allemal eine weite Strecke Landes bloß; nach Sonnenuntergang ist die Einfahrt zur Rhede, der Korallenriffe wegen, äußerst gefährlich, und das Gehen auf dem Korallenboden doppelt lästig. Diese einst berühmte Stadt bildet ein längliches Viereck von Osten nach Westen; die Mauern haben weder Schießscharten noch Kanonen, bestehen aus Korallenfels und Schlamm, und sind an manchen Stellen verfallen. Von den fünf Thoren geht das nördliche auf die See hinaus, vor dem südlichen lagern die Beduinen. Die sechs Moscheen bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Das Klima ist weniger heiß als das von Aden, die Lage offener und deshalb nicht so ungesund. (WR 1354)

Christoph F. Lorenz, Köln

Der gelüftete Schleier

Zur Erstausgabe von "Frau Pollmer, eine psychologische Studie" im KMV

Karl May: Frau Pollmer. Eine psychologische Studie. Faksimilewiedergabe der Handschrift und der dazugehörigen Anlagen mit einem Geleitwort und Anmerkungen von Prof. Dr. Heinz Stolte und dem vollständigen Text in zeichengetreuem Neusatz als Anhang. Erstveröffentlichung aus dem Nachlaß. Herausgegeben von Roland Schmid. Bamberg 1982 (Prozeßschriften, Bd. 1).

Zu den geheimnisumwitterten und daher auch umstrittensten Texten Karl Mays gehört zweifellos sein 146-Seiten-Manuskript "Frau Pollmer, eine psychologische Studie", das sich in Mays Nachlaß befand und bis vor kurzem im Archiv des KMV verschlossen war. Nun hat sich der KMV endlich dazu entschlossen, seine schon vor zehn Jahren geäußerte Absicht, den Text zumindest zu Forschungszwecken zu veröffentlichen, wahrzumachen: in der von Roland Schmid herausgegebenen Reihe "Prozeß-Schriften", in der vorab schon die May-Eingabe an das Königliche Landgericht in Dresden und sein Privatdruck "Ein Schundverlag und seine Helfershelfer" veröffentlicht worden waren, erschien im Frühjahr 1983 nun auch die "Studie". Es ist, dies vorab, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, eine in jeder Beziehung erfreuliche Ausgabe: Ein stabiler, grau eingebundener Band, ein vollständiges Faksimile der Handschrift in mustergültiger Repro-Qualität, eine exakte Übertragung in moderne Druckschrift, ein erfreulich konzises und informatives Vorwort von Roland Schmid, ein einfühlsames Geleitwort von Heinz Stolte, der auch eine Reihe von notwendigen Anmerkungen beisteuerte und schließlich ein Preis (DM 98,-), der zwar hoch ist, aber im Verhältnis zur Ausstattung und zur relativ geringen Auflage doch wieder "stimmt". Roland Schmid hat sich mit dieser Veröffentlichung also ein nicht gering zu schätzendes Verdienst um die Karl-May-Forschung erworben; daß nach so vielen Jahren des Wartens der Band nun doch erschienen ist, war eine erfreuliche Überraschung, wie überhaupt der KMV in der letzten Zeit spürbar bemüht ist, sein Verhältnis zur May-Forschung insgesamt und zur KMG im besonderen zu intensivieren und deutlich zu verbessern. Man wird Roland Schmid und Heinz Stolte um so dankbarer sein müssen für die Herausgabe der "Studie", als gerade die Jahre der Unsicherheit, in der aus zweifelhaften Textabschriften nur hinter der vorgehaltenen Hand zitiert werden durfte, dem Ansehen Mays und der Einschätzung der "Studie", wie sie wirklich ist, sehr geschadet haben. Solange der Text noch "top secret" war, konnten über ihn unbeschadet allerhand Halbwahrheiten und Unwahrheiten verbreitet werden: wie "unsittlich" er sei, welche Kraftausdrücke oder Schlüpfrigkeiten dort angeblich auftauchten, wie abstoßend die ganze Darstellung genannt werden müsse, usw. Nun, wo die "Studie" vorliegt, in offizieller Reproduktion, kann sich jeder Interessierte selber ein objektives Bild über die "Studie" machen. Im Gespräch über die "Studie" mit dem Verfasser im Juli 1982 sagte Roland Schmid unter anderem: "Sicherlich wird die Veröffentlichung der 'Studie' Karl May schaden." Dieser Ansicht muß man aber widersprechen: gerade die Veröffentlichung der "Studie" schadet Karl May nicht, da nun der Schleier gelüftet und der Text der Wissenschaft in authentischer Form zur Verfügung gestellt ist, wohingegen der Text früher, als nur kleine Auszüge heimlich weitergegeben wurden, sehr viel Verwirrung anstellen konnte.

Nun gibt es ja gerade über die "Studie", und das schon seit vielen Jahren, derart unterschiedliche Meinungen, daß man doch darauf gespannt ist, ob die Lektüre des "offiziellen" Textes hier eine Klärung bringen kann. Als Fritz

Maschke seine Monographie 'Karl May und Emma Pollmer - Die Geschichte einer Ehe' publizierte, meinte er z. B., die Darstellungen der "Studie" weitgehend außer Acht lassen zu können, da sie zu stark von anderen Beschreibungen, etwa in 'Mein Leben und Streben', abweichen würden. Bemerkenswert ist immerhin, daß Maschke die immerhin auch stark subjektiv gefärbte Selbstbiographie Mays uneingeschränkt als Quelle gelten läßt, während er die gerne als "pathologisch" eingestufte "Studie" meist ganz beiseite ließ. Derartige Methoden erregten dann natürlich bei anderen May-Kennern Anstoß; Hansotto Hatzig und Hans Wollschläger übten an der Vorgehensweise Maschkes in den "M-KMG" teilweise recht massive Kritik, auf die Maschke empfindlich reagierte.[1] In diesem Zusammenhang meinte Maschke auch, die "Studie" als rein prozeßtaktische Schrift zur Beeinflussung des Assessors Larrass in Sachen "Voruntersuchung wegen Meineids gegen May und Genossen" hinstellen zu sollen. Derartige Behauptungen finden sich immer wieder in der Literatur; so schreibt auch Roland Schmid in seinem Vorwort zur Neuausgabe der "Studie", dieser Text sei eine "Prozeßschrift" zu nennen, da "sie o h n e die Prozesse b e s t i m m t n i c h t entstanden wäre".[2] Dem hält Heinz Stolte wenige Seiten später die Erkenntnis entgegen: "Man würde übrigens einem Irrtum verfallen, wenn man, wie es geschehen ist, die 'Studie' bloß als eine für rein prozeßtaktische Zwecke listig und schlau berechnete Eingabe zur Beeinflussung des Untersuchungsrichters erachtete."[3] In der Tat wird man nach der Lektüre des Textes uneingeschränkt der Ansicht Stoltes zustimmen können: zu ausufernd, zu maßlos, auf der anderen Seite aber wieder zu "geplant", zu genau angelegt, wirkt die "Studie", als daß man sie wirklich nur als Mittel zur Beeinflussung des Untersuchungsrichters Larrass einschätzen dürfte. Dafür war der Text auch viel zu enthüllend, ja peinlich für den Verfasser selber. Es kommt erschwerend hinzu, daß Roland Schmid recht zwingend dargelegt hat, daß die "Studie" nicht erst im Jahre 1908, wie bisher geglaubt wurde, verfaßt worden ist; wie Schmid zeigt, wurde die letzte Eintragung in das Manuskript am 14. Dezember 1907 vorgenommen, also rund vier Wochen nach der Hausdurchsuchung durch Larras und Staatsanwalt Seyfert.[4] Zwar wußte May, daß seit April das Verfahren gegen ihn in der Luft lag (und im Juli wurde das Verfahren denn auch eröffnet), aber er entzog sich zunächst den Vernehmungen[5] und mag die Sache in ihrer ganzen Bedeutung wohl viel zu spät, erst nach dem Schock der Hausdurchsuchung erkannt haben. Auch das spricht dagegen, daß May den ungeheuerlichen Text, in dem er seine frühere Frau als Ehebrecherin, Diebin, Lesbierin und "perverse Frau" denunzierte, extra für Larrass verfaßt hat, wenn auch durch die Vernehmungsprotokolle, etc. gesichert ist, daß Larrass den Text wirklich in die Hände bekommen hat.[6] Wahrscheinlich war die "Studie" schlichtweg mehrere Nummern zu groß für den "strebsamen Juristen", so daß er aus ihrer Kenntnis keinen Nutzen gegen "May und Genossen" ziehen konnte...

Viel wahrscheinlicher ist es, daß man May wirklich glauben muß, wenn er am Ende der "Studie" schreibt: *"Die vorliegende Monographie ist nur für mich allein geschrieben, für keinen andern Menschen. Sie soll, wie alle ähnlichen psychologischen Characterstudien von meiner Hand, später für meine Selbstbiographie verwendet werden, wo sie, mit Weglassung alles Beschreibenden, zu einer gedrängten, sprechend ähnlichen Figur zusammenzuschmelzen ist. Sollte ich plötzlich sterben, ohne die Hand an dieses Werk gelegt zu haben, so wird es allerdings nicht von mir, sondern von meinem Biographen zu vollenden sein, und ich bitte in diesem Falle um diejenige Objectivität der Auffassung und Characterisierung, welche den Zwecken der Litteraturgeschichte gerecht zu werden weiß, ohne die Häßlichkeit der subjectiven Züge in den Vordergrund treten zu lassen. Gerecht und wahr, doch rein literarisch sein; das wünsche ich meinem Biographen!"*[7] Was soll das heißen? Zumindest die letzten Sätze

klingen doch wie eine gewisse Distanz von dem Text, der allzuoft die "Häßlichkeit der subjectiven Züge" erkennen läßt. May will ihn also literarisch aufgefaßt wissen, und manchmal klingt die Studie wirklich mehr wie Literatur und Fiktion als wie ein Stück Autobiographie, namentlich am Anfang: *"Im jetzigen Hohenstein-Ernstthal in Sachsen gab es in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen ehrsamen Ackerbürger namens Steger, der sich schlecht und recht von dem Ertrage einiger Felder nährte* (. . .)."[8] Klingt das nicht wie ein Märchen ("Es gab - 'Es war einmal") oder wie der Anfang einer Dorfgeschichte Karl Mays? Geschichte ist sie ja zweifellos, die "Studie", eine erschreckende, wilde, unvollendete, manchmal unzulänglich verallgemeinernde und manchmal ganz unverhohlen detailverliebte Geschichte, in der May als Erzähler das vorgegebene Faktenmaterial neu belichtete, verstellte, umdrehte, wie es ihm in seiner überaus erregten seelischen Verfassung in den Sinn kam. Da wird aus der Familie "Stegner" eine Familie Steger, aus dem Vater Emmas, Michael Zimmermann aus Zittau, macht May einen "czechischen Barbiergesellen" und "vollständig verwahrlosten, perversen Menschen"[9], da wird auf der einen Seite behauptet, das Vermögen des alten Pollmer sei Emma "auf besondere Quittung" nach seinem Tode ausgezählt worden, während wenige Seiten später berichtet wird, May habe Emma unmittelbar nach dem Tode Pollmers oder vielmehr kurz davor ("er war nicht todt; er lebte noch"[10] beim Geldzählen gefunden (und in 'Mein Leben und Streben' wird schlicht und einfach behauptet, das Geld habe bar im Hause gelegen[11]. Wem soll man nun glauben, dem May der S. 803 der "Studie" oder dem der Seite 821 (oder dem der Selbstbiographie)? Man wird wohl allen Darstellungen im Hinblick auf ihren faktischen Gehalt mißtrauen müssen. May war in diesen Dingen zu befangen, um objektiv berichten zu können. Das entwertet aber nicht die "Studie", schon gar nicht als biographisches Dokument - im Gegenteil! Hier hat May einmal seinem Haß freien Lauf gelassen; von allen Seiten bedrängt, schuf er ein Dokument, aus dem seine seelische Verfassung dieser Jahre klar hervorgeht. Er stand lange Jahre unter dem Bann der körperlich attraktiven, sinnlichen Emma, ohne ihr sicherlich Genüge tun zu können; als er sich nach der Orientreise auf einen neuen Weg machte, wurde ihm nun erschreckend klar, daß sich hier zwei ungleiche Charaktere begegnet waren, die nicht (mehr) zusammenpassen konnten. Die einstige Faszination wandelt sich in Haß, aber die endlosen Beweise für Emmas "Perversität", die die "Studie" zusammenrafft, belegen doch vielmehr, wie sehr May gerade in diesem Punkt durch Emmas Anziehungskraft hypnotisiert und abgestoßen war. *"Ich duldete es, weil ich dadurch entlastet wurde und Ruhe bekam"*[12] - ein verhüllender und enthüllender Satz aus der "Studie" zugleich, der beweist, daß in punkto Geschlechtlichkeit bei May offenbar eine Art "Emma-Trauma" vorliegen dürfte, wobei es wenig ergiebig ist, darüber zu spekulieren, ob May "in seiner sexuellen Potenz" nach den Zuchthaus- und Arbeitshausaufenthalten wirklich geschädigt war.[13] Viel wichtiger erscheint mir die Tatsache, daß diese Punkte May wohl so stark berührten, daß die "Studie" unablässig um sexuelle Verfehlungen Emmas kreist, auch der abundante und mißbräuchliche Gebrauch der Wörter "pervers" und "unterleibskrank" (was wohl schlicht im Sinne von "nymphoman" gemeint ist und nichts mit Geschlechtskrankheiten zu tun hat) geht in diese Richtung.

Erstaunlich ist aber auch, wie schlecht May selber in der "Studie" abschneidet: immer wieder stellt er sich als das passive Opfer dar, das der Macht der "Pollmerschen Hypnose" fast schutzlos ausgeliefert ist (obwohl er auf der anderen Seite immer wieder darum bemüht ist, von seiner "Abwehr-Energie" in Sachen Pollmer zu sprechen). Wenn man der Darstellung der "Studie" glauben darf, so ist May in die Hochzeit mit Emma hineinmanövriert, von ihr bestohlen, betrogen und ständig hintergangen worden und hat sich doch nur ganz schwach

gewehrt. Sicherlich entsprechen alle diese Darstellungen nicht der "reinen, unverfälschten Wahrheit", aber es ist doch bezeichnend, daß May zur Zeit der Niederschrift der "Studie" seelisch so gebrochen war, daß er sich nicht mehr als den omnipotenten Superhelden darstellt, sondern als das gutmütige, benutzbare "Strohmännle", auch wenn er sich gerade über diese Bezeichnung so furchtbar entrüstet. Ja, in diesem Sinne ist die "Studie" ganz ehrlich, sie zieht den Schleier weg, den noch die hohe Literatur des "Silberlöwen" über die gebrochene Existenz des Mannes Karl May gelegt hatte, und manchmal schleichen sich sogar die dichterischen Metaphern ein, die May fünf Jahre vorher im "Silberlöwen" gebraucht hatte, um alle die seelischen Traumata zu sublimieren, die nun in der "Studie" schonungslos bloßgelegt werden: Emma war "geistig stets eine Null", heißt es in der "Studie".[14] Wie schrieb May doch über Pekala, im "Silberlöwen IV"? : *"Diese Null war hohl"*[15]. . .

1) vgl. M-KMG 18 - 21 (1973/74)
2) "Studie", S. V
3) ebd., S. XIV
4) vgl. "Studie", S. X und Wollschläger, Karl May, Zürich 1976, S. 144 f.
5) Wollschläger, a. a. O., S. 144
6) Lebius, Die Zeugen Karl und Klara May, Charlottenburg 1910, S. 106 u. 112
7) "Studie", S. 939 f. (Paginierung des Ms.)
8) ebd., S. 801
9) ebd., S. 804
10) ebd., S. 803 und S. 822 ("Er war nicht todt. . .")
11) Mein Leben und Streben, Freiburg 1910, S. 194 f.
12) "Studie", S. 858
13) s. Anmerkung z. S. 858 des Ms., Bamberg 1982, S. 958
14) "Studie", S. 806
15) Im Reiche des Silbernen Löwen IV, Freiburg 1903, S. 202

Eine Stimme zu Karl Mays Prozeßschriften
(im Karl-May-Verlag Bamberg, 1982)

An sich liest man ja derlei Sachen nicht besonders gerne... Wahrscheinlich stünde ich nur kopfschüttelnd vor diesen Schriften, wenn ich nicht eine Prozeß-Erfahrung - leider freilich, aber Karl May zuliebe dann doch auch wieder glücklicherweise - hinter mir hätte.

In der Tat: So argumentiert man in einem Prozeß, und der in diesem Prozeß steckt, der ist ja ganz drin und ist von der Wichtigkeit aller kleinen Einzelheiten überzeugt und kommt auch zu den schwärzesten Vorstellungen vom Prozeß-Gegner. Andere Leute freilich stehen kopfschüttelnd neben einem Prozeß-Beteiligten, finden die Sachen langweilig, halb so schlimm, mahnen zur Gelassenheit usw. Bloß hilft einem das nicht so sehr! Irgendwie ist es tröstlich, daß das Karl May auch nicht anders gegangen ist (wobei ja seine Existenz ganz anders berührt war durch all die Geschichten als die meine durch "meine Prozeßsache").

Und auch für die "Studie" habe ich mildernde Umstände. Ich erinnere mich an manche schlaflose Nacht, in der die Gedanken wie selbständig einen bestimmten Menschen oder eine bestimmte Menschengruppe immer schwärzer malten und mich darum immer weniger zum Schlafen kommen ließen - und doch war alles nur Hirngespinst mit nur geringen Anhaltspunkten in der Realität. Für mich ist die Studie ein Beweis für die zeitweise gegebene Hilflosigkeit eigenen bösen Gedanken und ihren Wucherungen gegenüber; hat das nicht schon jeder Mensch erlebt? Wenn ja, müßte man vielleicht das Begleitwort entsprechend umformulieren.

(Verfasser, dessen Name hier verständlicherweise nicht angegeben wird, ist der Redaktion bekannt.)

Jörg W. Gronius, Berlin

Durch die Wüste. Über ein neues Theaterstück

Anfang März 1983 hatte am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg die erste dramatische Arbeit von Ludwig Fels ihre Uraufführung.

Das Stück heißt "Lämmermann" und erzählt von einem jungen Mann in unserer kleinen Welt. Sie besteht aus nur drei Schauplätzen: Elternhaus, Arbeitsplatz, die Wohnung der Freundin von Rupert Lämmermann, die er mit ihr gemeinsam bewohnt. Alle drei Orte sind gleich weit voneinander entfernt - oder liegen gleich nah beieinander. Die Welt des Rupert Lämmermann ist ein gleichseitiges Dreieck.

Rupert Lämmermann, einziger Sohn eines Fließbandarbeiters mit Eigenheim, soll es einmal besser haben. Nach der wirtschaftswundersamen Saturierung der Eltern hat der Sohn den sozialen Aufstieg zu beginnen. Doch dieser hat vor dem Abitur das Gymnasium verlassen und die Aufstieg versprechende Schulbank mit dem niederen Niveau der Baugrube vertauscht: als Hilfsarbeiter spart er so für die Reise in den Orient. Das können die Eltern nicht verzeihen: "Du hast uns betrogen!" sagt der Vater, und die Mutter rechnet vor: "Wir haben soviel Geld in dich hineingesteckt!"

Das Elternhaus ist also Lämmermanns Heimat nicht mehr, obwohl man dort am Wochenende gemeinsam bei Kaffee und Bier vor dem Fernseher sitzt. Doch der Vater verbietet das Wort angesichts der Sportschau und schließlich gar die Beine unter dem Tisch beim Sonntagsbraten, wenn Lämmermann junior mit bildreicher Sprache mittelalterliches Ethos und die Exotik jenseits des Kaukasus beschwört. Denn Lämmermann träumt gegen den Werktag an: statt von Mallorca oder indischen Gurus vom edlen Rittertum, von südsibirischen Steppen. Wer sich, zumal in Gegenwart strebsamer Nachbarn, so als Fehlinvestition erweist, kann länger Sohn nicht sein.

Die Baustelle ist nicht weniger deutlich ein Ort strenger Hierarchie. Hier gebietet der Baggerführer dem Lastwagenfahrer, dieser den Malochern mit der Schippe. Lämmermann und ein Türke teilen sich diesen Part: "der Herr Studierte und der Kamelficker", wie der Lastwagenfahrer die Hilfsarbeiter klassifiziert. Als Gymnasiast, der in der Enge der Baubude Wurst, Bier und BILD verschmäht, aber von der Schönheit Mittelasiens fabuliert, verliert er auch am Ort rauher Männlichkeit sein Recht.

Bleibt die Freundin. Der Sekretärin im Angestelltenverhältnis ist Lämmermann ein anstrengender Liebhaber. Seine nächtlichen Reden vom nomadischen Leben in transkaukasischen Fernen versteht sie als Traum von der Weltreise zu zweit. Darauf kann man hinsparen. Lämmermann darf hier, zwischen Bett und Fernseher, ein wenig ausruhen. "Warum haben wir uns eigentlich verlobt? " fragt er. "Weil ich als Alleinstehende die Wohnung nicht bekommen hätte, deshalb!"

Was soll man nun aber auch halten von einem, der sich zwischen allen Stühlen einer sozialen und persönlichen Definition entzieht? Lämmermann ist nicht mehr Schüler und noch kein Weltreisender, kein Abiturient mehr und noch kein Arbeiter, nicht mehr zu Hause und noch auf keinem Weg, längst nicht mehr Kind und noch lange nicht erwachsen. "Gar nichts bin ich", sagt Lämmermann von sich. Damit meint er am weitesten zu kommen. Aber wohin?

So sehr er auch die Reise durch die Wüste, vom wilden Kurdistan ins Land der Skipetaren, von Bagdad nach Stambul beschwört, gelingt ihm der Aufbruch nicht. Reisender ist Lämmermann nur in der kleinen Welt des gleichseitigen Dreiecks. Hier, auf bekannten und ausgetretenen Wegen, befindet er sich auf der Irrfahrt: der ältesten, der ursprünglichen Form der Reise ins Innere.

Wer aber nur in der eigenen Welt reist, wer nur imaginär in der Ferne weilt, seine Vorstellungen von fremder Weite an die Decke des Schlafzimmers projiziert, der kann sich in Träumen und Wünschen wohl verlieren wie in orientalischen Wüsten, eine glückliche Heimkehr aber ist ihm nicht beschieden. Lämmermann ist nicht Odysseus, ihm fehlts an List und an veritabler Distanz. "Du brichst immerzu auf und kommst doch nie weg", sagt die Freundin, wenn es ihr zu langweilig wird.

Dafür erfolgt der dreifache Rausschmiß. Lämmermann verliert den Job, die Freundin angelt sich "einen Neuen", mit dem sie in einem "Haus mit Garage" endlich zur Ruhe kommen kann, und auch aus dem elterlichen Eigenheim wird der Sohn verstoßen. Dort wird, als Höhepunkt eines alptraumhaften Faschingsfestes, das alle Personen des Stückes zu einem Spießerexzeß vereinigt, der vermeintlich "verlorene Sohn" wie ein Opfer auf die Schlachtbank des Familiensofas gelegt.

Lämmermann, das Opfer, ist zu nichts fähig: zur Anpassung nicht an das Alltagsleben in der Bundesrepublik - "in Deutschland!" würde der Lastwagenfahrer verbessern, für den der Bundesbürger "Deutscher" heißt, "so und nicht anders!" - und ebensowenig zur Opposition oder gar zur Alternative zu diesem Leben in Deutschland, mit dem es nun wieder aufwärts zu gehen droht. Lämmermann ist zu nichts zu gebrauchen. Er hat noch nicht einmal einen Führerschein. Fast traurig sieht der Vater seinem verstoßenen Sohn nach: "Erst zieht man sie groß, dann brechen sie zusammen!"

Lämmermann: Mensch zwischen Lamm und Lemming. Mit langem Atem redet Ludwig Fels den Unschuldigen das Wort. Kein Wort jedoch der Demut oder der Geste nach Mitleid, sondern eine rauhe, expressive, gewalttätige Sprache aggressiven Aufbegehrens gegen eine Gesellschaft, die der Opfer bedarf, um sich zu realisieren. Keine Larmoyanz, sondern herausgeschleuderte Wut mit physischem Nachdruck. Fels schreibt Aggression und Ekel. So bringt er jene zum Sprechen, von denen manche, bedauernd oder erleichtert, meinen, sie hätten keine Sprache. Aber schnell ist Lämmermann bei der letzten Frage: "Das Paradies, wo, das Paradies, wo ist das Paradies? "

Ja, im Wohlstandsland leben noch Arme. Sie hungern nicht, und die Kaufhäuser sind geöffnet, und die Versandkataloge sind die Hausbibeln unserer Zeit. Autobahnen weisen die Wege zu malerischen Sonnenuntergängen und billigen Frauen. Ja, die Paradiese existieren. Nur nicht für alle. Das macht sie teuer und kostbar.

Freundin: "Hast du denn überhaupt kein festes Ziel? " - Lämmermann: "Die Wüste, das Meer, die Freiheit, den Frieden!" - Freundin: "Kennst du die Richtung? " - Lämmermann: "Wir folgen dem Instinkt, der Witterung, den Gestirnen! Klar? "

Kein Ausgangspunkt, kein Ziel, Flucht als einziges Bewegungsprinzip, Nomadentum als Lebensweise, Abkehr von rationalisierter Zielstrebigkeit und kalkulierter Zweckmäßigkeit, Empörung, Verweigerung, Regression, Diffusion: Kategorien, für die Fels mit seinem Lämmermann plädiert. In ihnen leben seine Protagonisten und machen aus der Marginalität eine Tugend wider die Normalität. "Ich möchte Nomaden nahe sein, mit ihnen die Ferne verfolgen..."

So wie Karl May einst seine Reise ins Innere und den Ausbruch seiner Aussteiger aus der genormten Welt seiner Gesellschaft in die unbegrenzte Freiheit der Wüsten und Savannen erzählend beschrieb, so stellt Fels seinen Lämmermann als Außenseiterfigur gegen unsere Gesellschaft, die der Schwächeren bedarf, um sich eigene Stärke vorzugaukeln.

Diese Perspektive macht den ersten dramatischen Versuch von Ludwig Fels bei allen dramaturgischen Schwächen interessant und beachtenswert. Frühe Texte von Fels haben "die horen" publiziert, ebenso Rezensionen seiner späteren Bücher. Fels setzt seinen dort begonnenen Versuch einer Poesie der Aggression fort. Seit dem Tod Rolf Dieter Brinkmanns ist er damit der einzige.

Neues um Karl May

Die Renaissance von Karl Mays Büchern in der DDR. 'Winnetou I' wurde vom Verlag Neues Leben in einer Nachauflage im Juni 1983 ausgeliefert. 'Winnetou II' ist für Juli 1983 angekündigt (Vorankündigungsdienst für den Buchhandel, Berlin 14/83).
Presse hierzu: "Sehnsucht nach dem roten Bruder", Hann. Allgem. Zeitung 11.6.83; "Wo Winnetou die rote Fahne schwingt", Münchner Merkur 20.7.83; "Winnetous Kampf gegen Kapitalisten", Bonner Rundschau 18.5.83; ferner: Stuttgarter Nachrichten 21.5.83, Canstatter Zeitung 11.3.83, Mannheimer Morgen 18.5.83, Kölner Stadt-Anzeiger 22.6.83.
Bücher. Der Bouvier-Verlag, Bonn, kündigt an: Anette Deeken, Abenteuer-Tourismus mit Karl May. Touristische Leitmotive und ihre Umdichtung (Bd. 339 der Reihe Kunst, Musik und Literaturwissenschaft). - Zu "Winnetou und der Detektiv", Loests "Swallow" und H. Schmiedts Materialienband "Karl May" (Suhrkamp): "Karl May - ein deutsches Abenteuer" von M. Rohrwasser, Badische Zeitung 16.4.83, mit dem Untertitel "Beschimpft, geliebt, verschlungen, vermarktet: ein Fall von Erzählwut, ein Fall für die Wirkungsforschung". - In Bulgarien erschien 'Der Sohn des Bärenjägers' in der Übersetzung von Wesselin Radkov, Sofia 1983, 260 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen.
Erwähnungen in Büchern. "Literarischer Führer durch Deutschland", von Fred und Gabriele Oberhauser, Insel-Taschenbuch 1983 mit Erwähnung der KMG. - "Sammlungen zur Alltags- und Industriekultur", TU Berlin, 1056 Seiten in 2 Bänden. Unter dem Stichwort KM ist außer einem Privatsammler nur das Archiv der KMG vertreten, nicht aber das des KMV. - Hans-Gerd Röder: Sascha Schneider. Der Monumentalmaler als Exlibris-Künstler, in: Jahrbuch der Deutschen Exlibrisgesellschaft 1983, S. 13-22. - Erich Heinemann: Jahre zwischen gestern und morgen. Hildesheim nach dem Kriege 1945-1949, Hildesheim 1983, S. 66, 93. - Der Abenteurer. Geschichte und Mythologie des Abenteuer-Films, Rowohlt TB Nr. 7408. - Wolfgang Ecke (geb. 1927 in Radebeul), Lange Finger - flinke Beine. Otto Maier Verlag Ravensburg, Jubiläums-TB Nr. 888. - "Mir über ons - aus dem Fernseh-Alltag von Pferdle und Äffle", DRW-Verlag.
May-Seminar. "Karl - May - Traum und Wirklichkeit": 15stündiger Lehrgang der Volkshochschule Dresden im Herbstsemester 1983/84 (Sept.-Dez.). Die Union, Dresden, 9.6.83.
Rundfunk. Stimme der DDR, 7.4.83: "Die bunte Welle" (Beitrag über Indianermuseum); Radio DDR I, 24.4.83: Sendereihe "Alte Liebe rostet nicht" aus Radebeul mit zahlreichen Erwähnungen und "Winnetou"-Lied; RIAS Berlin, 29. 4.83: Kurzbeitrag über KM in DDR (Dr. Hainer Plaul, Winnetou-Filme und -Bücher, Museum, Vorname "Winnetou" beantragt); Österreich I, 15.1.83 in der Sendung "Sport abseits von Metern und Sekunden": "Jeder Karl-May-Leser weiß, wie ein Kampf zwischen Häuptlingen abläuft"; RIAS Berlin, 27.4.83: "Winnetou kommt in die Stadt". Über Indianer und Stadtindianer.
Fernsehen. Zum Film "Ich habe Winnetou begraben": Hör zu 9/83; Freies Wort (Suhl) 9.3.83; Erwähnungen: "Wagenburg Amerika" von D. Kronzucker, ZDF 29. 5.83; "Fjutscher" ZDF 30.3.83; "Mein Vater, der Schauspieler", ARD 6.5.83.
Film. Dr. Harald Reinl wird 75: Münchner Merkur 9.7.83; AZ 9.7.83. - Stewart Granger (Darsteller des Old Surehand) wird 70: Münchner Merkur 6.5.83; Westdeutsche Zeitung Wuppertal 5.5.83. - Wolfgang Lukschy (Darsteller des Ali Bey und Richter in 'Old Surehand') gestorben: Münchner Merkur 12.7.83, Gong Nr. 30/1983.
'Old Surehand' in DDR-Kinos: Freie Erde, Neubrandenburg 11.3.83 Beilage; Gewerkschaftsleben 3/83; Leipziger Volkszeitung 9.4.83 Beilage; Progress-

Filmprogramm 4/83; Trommel, Berlin 14/83; BZ am Abend, Berlin 25.4.83. 'Der Ölprinz' wird ab August 1983 im Programm "Kinosommer '83' gezeigt.
Indianermuseum Radebeul. Stuttgarter Nachrichten, 21.5.83: in "Winnetou für DDR-Bürger" wird behauptet, das Museum gehöre der KMG. - Berliner Morgenpost, 17.6.83. - Tagesspiegel 8.1.83. - Sächsische Zeitung, Dresden 19. 4., Tribüne, Berlin 12.5., Sächs. Neueste Nachrichten, Dresden 6.5.; Im April 1983 wurde in der Eingangszone das Original-Gemälde von Selmar Werner (May-Porträt, s. Titelbild Bd. 34 Bamberg) aufgehängt. Seit März 1983 enthält die Vitrine zur Geschichte des Museums auch die Abschrift der KM-Zeittafel aus Hans Wollschlägers Monographie und das Plaul-Interview über KM in "FF dabei" 10/83.
"Winnetou" als Vorname in der DDR. FAZ 23.6.83; Rheinpfalz 23.6.83; Petrusblatt, Berlin 12.6.83; hann. Allgem. Ztg. 20.6.83.
Karl-May-Treffen in Benningen am 4.6.83, Initiator: Karl-Heinz Eckardt. Es soll Mitte Oktober wiederholt werden. Marbacher Zeitung 8.6.83.
Karl-May-Festspiele. Bad Segeberg: 'Old Surehand'. Presse: Kurier, Hamburg-Rahlstedt 9.7.83; Hann. Allgem. Ztg. 13.6.83; Bergische Landes-Zeitung, 4.7.83; Hamburger Abendblatt, 4.7.83; Münchner Merkur 7.7.83; Stuttgarter Ztg. 6.7.83; Westdeutsche Ztg. Wuppertal, 5.7.83; Wochenend 29/14.7.83; Schöne neue Welt 7/83; Freizeit-Revue 21/19.5.83; "Deutsche Politiker lesen eifrig Karl May" (Westdeutsche Zeitung Wuppertal 4.6.83): Carstens, Kohl, Geißler und Schleswig-Holsteins Landtagspräsident Rudolf Titzck bekannten sich zu May in Briefen an die Spielleitung. (Auch Bergische Landes-Zeitung 2.7.83, AZ München 2.7.83, Badische Neueste Nachrichten 4.7.83.)
Elspe: 'Der Ölprinz'. Presse: Westdeutsche Ztg. Wuppertal 6.6.83; Kölner Stadtanzeiger 13.6.83; ADAC-Mitteilungen 4/83. Die Wuppertaler Rundschau veranstaltet Lesersonderfahrten zu den Elsper Spielen am 17.7. und 4.8. (Ausschreibungen 26.5./16.6.83).
Freilichtbühne "Junge Garde", Dresden . "Auf den Spuren von Winnetou und Old Shatterhand" (Ulli Busch) am 17.7.83. Sächs. Tageblatt, Dresden 9.4. 83; Der Morgen, Berlin 15.4.83; Dresdner Stadtrundschau 23/83.
Presse. "Zum Nachtisch Karl May ..." Mitarbeiterporträt: Helmut Schappach. Hertie-Journal 2/Juli 1983. H. Schappach (KMG) ist Albanien-Experte und schreibt für die Deutsche Zeitung für Briefmarkenkunde eine Fortsetzungsserie mit KM-Erwähnungen. - "Iphigenie und Winnetou" (Münchner Merkur, 11. 6.83, über Dr. Martin Walser): "Goethe und Karl May ähneln einander in ihrem lebenslänglichen Harmonisierungsbedürfnis mehr als literaturkritische Einteilungen vermuten lassen." - "Goethe, Karl May und die Religion": zweiteilige, umfangreiche Abhandlung von Martin Walser in Rhein. Merkur, 13./ 20.5.83. - "Deutsche Kinder- und Jugendliteratur" von M. Altner: Deutsche Lehrerzeitung 17/83. - "Leidenschaft und Liebe" (Hrsg. Dr. H. Plaul). Teilabdruck in Neue Deutsche Bauernzeitung (Berlin), 18.2.83. - "Horen" Bd. 130, S. 183-186/206: über Hans Wollschlägers "Herzgewächse", Rezension von Helmuth Schmiedt. "Kurgast in Jáchymow" von Manfred Hecker in Prager Volkszeitung 1.7.83. "Ein Dichter schafft mit neuen Worten Welten". Über Hans Wollschläger in Ambiente Nr. 4/1983, S. 80.
Presse-Erwähnungen. Hör zu 8/9/13/14/16, 1983; Tagesspiegel 7.6.83; Sonntag 7/6.2.83; Welt 80/7.4.83; AZ 20.5./16.6./23.7.83; Zeitsprung (Nürnberg) 2/83; Vogue (deutsch) 7/83; Zeitschrift für Ethnologie, Band 102, Heft 2, S. 165-169, Braunschweig 1977: Nachruf auf Josef Haekel ("eine frühe, durch Karl May inspirierte Indianerbegeisterung brachte ihn mit der Völkerkunde in Kontakt.")
DDR-Presse. Trommel, Berlin 13/83; Freie Welt, Berlin 6/83; Troll (Rätselzeitung) 7/83 und 8/83; Die Union, Dresden 19.4.83/6.5.83; Neues Deutschland, Berlin 23.4.83/1.6.83; Die Weltbühne 17/83/19/83; Eulenspiegel 16/83; FF Dabei 20/83; Mitteldeutsche Neueste Nachrichten, Leipzig 28.4.83/1.6.83; Neues Leben, Berlin 5/83; Neue Berliner Illustrierte 18/83; Sächs. Zeitung, Dresden 27.5.83 Beilage; Mach mit, Berlin 3/83 (Mai); Neue Zeit, Berlin 28.5.83; Berliner Zeitung 27.5.83; Freie Presse, Karl-Marx-Stadt 3.6.83 Beilage.

Herbert Wieser

Unser Spenden-Dank

Vom 1.April bis 30.Juni 1983

39 Spenden von DM 4,- bis DM 19,-	470,--
J.v.Dranen, Holland	20,--
R.Märtin, Berlin	20,--
J.Mey, Innsbruck	20,--
S.Seltmann, Berlin	20,--
J.Wöbling, Koblenz	20,--
B.Banach, München	24,--
H.Placke, Bielefeld	24,--
A.Wessels, Holland	24,--
G.Mushack, Berlin	25,--
W.Sämmer, Würzburg	27,68
H.Meier, Hemmingen	30,--
F.Munzel, Dortmund	30,--
H.Klose, Birken	34,--
K.Pauler,Ebermannst.	35,--
H.Heuer, Neuenhaus	40,--
D.Grosse, Siegen	44,--
Übertrag: DM	907,68

Übertrag: DM	907,68
H.Schwemer, Hamburg	50,--
K.Wilke, Berlin	50,--
M.Wernerus,Langenhg.	60,--
K.Müller, Gambach	64,--
H.Schmidt, Darmstadt	64,--
W.Wolf, Celle	64,--
G.Werner, Berlin	96,--
R.Lederle,Vaterstett.	100,--
H.Mischnick,Kronberg	100,--
W.Ott, Offenbach	100,--
P.Simons, Holland	200,--
M.Mleinek, München	264,--
DM	2.119,68
+ im 1ten Qu. 83	7.626,60
insges. DM	9.746,28
Für die Portokasse:	DM 11,40

Sehr verehrte Mitglieder !

Das zweite Quartal hat uns einen Spendenertrag von mehr als DM 2.100,-- erbracht, für den wir Ihnen sehr herzlich danken! Die Summe ist um DM 850,-- hinter derjenigen des Vorjahres zurückgeblieben. Aber das kann niemanden wundern. Nachdem die beiden vorhergehenden Quartale jeweils absolute Spendenrekorde gezeigt hatten, sind DM 2.100,- noch eine überaus stattliche Summe, zumal wenn man bedenkt, daß wir seit einiger Zeit keine größeren Veröffentlichungen mehr vorgelegt hatten. Aber jetzt kommt wieder Bewegung in unsere Arbeit: Der wunderbare KAMERAD-Reprint erscheint im Juli, die Sonderhefte 39 bis 43 sind teils schon ausgeliefert,teils vor der Fertigstellung, die Sonderhefte 1 und 5 liegen in einer Neuauflage vor, der Materialienband 7 (Vollmer, Am Jenseits) ist lieferbar, neue Reprints Winnetou IV, Methusalem) können bald zum Druck gegeben werden, die Jahrbuchfahnen sind korrigiert, die Vorbereitungen für die Regensburger Tagung sind fast abgeschlossen. Das nächste Halbjahr wird also der Karl_May-Forschung besonders viel bringen! Wenn Sie uns, worum wir herzlich bitten, Ihre Unterstützung auch jetzt wieder im gewohnten Maße gewähren, werden wir auch die Projekte alsbald zum Druck geben können, mit denen wir bisher aus finanziellen Gründen noch zurückhalten müssen.

Mit den herzlichsten Sommer- und Urlaubsgrüßen

Ihr dankbar ergebener Vorstand:

Claus Roxin Hans Wollschläger

Erich Heinemann Heinz Stolte Alfred Schneider

INHALT

Klaus Eggers	Hobble und Oedipus	3
Martin Lowsky	Die Erwähnung Mays in Erich Fromms Hitler-Analyse	19
	Aus vergilbten Blättern	23
Karl Serden	Ein verschwundenes Waldröschen-Kapitel?	27
Wolfgang Sämmer	"Charley, was haltet Ihr von Bildern? " Malerei im Werk Karl Mays	31
Bernhard Kosciuszko	Richard Burtons Reise in das Land der Somali nach Härrär in Ostafrika	34
Christoph F. Lorenz	Der gelüftete Schleier	39
Jörg W. Gronius	Durch die Wüste. Über ein neues Theaterstück	43
Herbert Wieser	Neues um Karl May	45
	Unser Spendenkonto	47

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt!
Redaktionsschluß: 10. August 1983

HERAUSGEBER und VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e. V.,	2000 Hamburg 72, Swebenbrunnen 8 c
BANKVERBINDUNGEN:	Girokonto 1232–122 059 bei der Hamburger Sparkasse Hamburg (Blz. 200 505 50) Postscheckkonto 1116 94-207 Hamburg (Blz. 200 100 20) unter Karl-May-Gesellschaft e. V. Hamburg 72
REDAKTION:	Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8 6836 Oftersheim
MITARBEITER DER REDAKTION:	Rudi Schweikert, Mannheim Heidi Wychlacz, Buschhoven
DRUCK:	Klaus Hartig, Rosenwinkel 7, 3325 Lengede

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion